Ist Schiller oder Göthe der größere Dichter?

Bei dem Versuche, die Frage zu entscheiden, ob Schiller oder Göthe der größere Dichter sei, wird ein Denkender durch kein Argument überführt werden können, daß es nothwendig einer von Beiden sein müsse. Ich habe geachtete und anerkannte Stimmen reden lassen, Männer, die als Literaturhistoriker und Aesthetiker bei den, von mir vorausgesetzten, Lesern werden gültig sein, die aber alle den Streit unentschieden lassen, weil er, der Natur der Sache nach, in höherer Instanz nicht entschieden werden kann. Wo ich Schiller und Göthe selbst reden lassen konnte, da habe ich es gethan in der Voraussetzung, daß deren Aeußerungen in ihrer Wahrheit und mit ihrer Ueberzeugungskraft für Jedermann die vollgültigsten Urtheile sein dürften; denn beide Männer erkennen gegenseitig ihre Vorzüge an, so wie sie gegenseitig sich ihre Mängel klar machten, was man nicht von jedem Beurtheiler dieser Koryphäen unserer Literatur sagen kann.

Daß ich weit entfernt bin von der Einbildung in dem nachfolgenden Aufsatze Männern vom Fache etwas Neues zu sagen, erwähne ich nicht erst; diese übersehen und kennen das ganze Gebiet der betreffenden Literatur und wissen Alles vollständiger und gründlicher; auch konnte in einem Aufsatze für ein Programm der in Rede stehende Gegenstand keinesweges erschöpft werden und nur die eine Hälfte desselben konnte hier mitgetheilt werden, wenn der, für ein Programm bestimmte, Raum nicht bedeutend überschritten werden sollte. Doch glaube ich manchem Collegen, dem diese Einladungsschrift vor die Augen kommt, so wie manchem gebildeten Freunde und Gönner unserer Schule

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen kleinen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen, denen der besprochene Gegenstand von Interesse ist, kompetente Urtheile und Thatsachen zusammenstelle, die sie selbst sich zu sammeln weder Beruf und Zeit, noch Neigung gehabt haben. Auch dachte ich bei meiner Arbeit an die Zöglinge der Prima und Secunda unserer Anstalt, und glaubte durch dieselbe etwas dazu beitragen zu können, daß sie sich hüten und frei erhalten von einem entscheidenden und absprechenden Urtheile über wichtige Dinge und hervorragende Menschen, wozu die heranreifende Jugend so leicht und in unseren Tagen mehr als je geneigt ist. Ob wir Alten daran ohne Schuld sein mögen? —

Mein Verdienst bei dieser Arbeit ist nicht groß und kein anderes, als daß ich die, von mir gesammelten, Materialien unter die verschiedenen Gesichtspunkte geordnet und in Zusammenhang gebracht habe.

Für dies Mal folgt der erste Theil des Aufsatzes:

Schiller.

Erster Theil.

Schiller.

1) Ist der Streit zulässig, ob Schiller oder Göthe der größere Dichter sei?

Seit einem halben Jahrhundert streitet man, ob Göthe oder Schiller der größere Dichter sei, und einmal ist man in der Hitze dieses Streites von der einen Seite so weit gegangen, Schiller überhaupt für keinen Dichter gelten zu lassen. Die beiden großen Männer beurtheilten sich gegenseitig mit gerechter Anerkennung. Im Jahr 1808, drei Jahr nach Schillers Tode, sagte Göthe zu Johannes Falk[1]): „Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen zu halten, wiewohl die neuesten Imperatoren und Dictatoren unserer Literatur[2]) versichert haben, er sei keiner. Auch den Wieland wollen sie nicht gelten lassen. Es fragt sich nur wer gelten soll." Mit Beziehung auf diesen Streit sagt Göthe bei Eckermann[3]): „Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei, Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können." Bei einer Gelegenheit, da gestritten wurde, ob Raphael oder Michel Angelo der größere Maler gewesen sei, äußert sich Göthe[4]): „Der Mensch ist ein so beschränktes Wesen, daß, wenn sein Geist sich auch dem Großen geöffnet hat, er doch niemals die Großheiten verschiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlangt."

Jeder Vergleich zwischen Göthe und Schiller wäre nur ein müßiger Versuch, unähnliche Dinge mit einander zu vergleichen. Wir werden keine Zeit damit verlieren, zu zeigen, wo der Eine von ihnen größer oder der Andere kleiner ist. Sie waren Brüder im Leben, mögen sie zusammen leuchten in ewigem Glanz, sie die unsterblichen Dios-

---

1) Göthe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt von Johannes Falk. 1836. S. 97.
2) Die Romantiker, und unter ihnen besonders die beiden Schlegel.
3) Gespräche mit Göthe von J. P. Eckermann. 3 Thle. 1837—1848.
4) Siehe Göthes Werke in 40 Bänden. Stuttgart 1840. XXIV. 79.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kuren, die Zwillingsgestirne![5]) Auch werden wir diejenige Discussion der Kunsttheorieen unberührt lassen, welche die Erwähnung Schillers und Göthes unter den metaphysischen Kritikern ihres Vaterlandes gewöhnlich hervorruft; möge das Gerede von objectiv und subjectiv, welches dazu beigetragen hat, die rationelle Kritik in Deutschland zu verderben, nie in der englischen Literatur Zugang finden, da es nur das Publikum durch Definitionen verwirrt, welche die Kunst nie annehmen wird; denn diese läßt sich nicht zur Wissenschaft herabsetzen, sie läßt sich nicht in Fesseln wissenschaftlicher Phraseologieen schlagen. Wir können keine Reihe von Schulausdrücken finden, um ohne Weiteres zu beweisen, daß ein Gedicht groß ist wegen seiner Objectivität und ein anderes nicht groß wegen seiner Subjectivität. Das Schöne entschlüpft jeder technischen Definition; die Kunst, das Schöne zu beurtheilen, nämlich die Kritik, muß dem Geist, den sie erforschen will, durch alle seine seltsamsten Windungen folgen und eben so Milton bewundern, wo er subjectiv und Shakespeare, wo er objectiv ist.[6])

Es erfordert nur wenige Andeutungen, um den nun schon 40 Jahre lang geführten Streit über den Vorrang Schillers vor Göthe, oder Göthes vor Schiller unter seinen richtigen Gesichtspunkt zu rücken. Daß auf dem höchsten Standpunkte der Kritik dieser Streit nicht möglich sei, dürfte sich heut zu Tage fast von selbst verstehen; daß umgekehrt auf dem Standpunkte des unbefangenen, sich liebevoll hingebenden Kunstgenusses dieser Streit eben so wenig möglich sei, ist durch Göthes bekannten, derben Ausspruch documentirt; auf den, zwischen diesen beiden Standpunkten mitten inneliegenden, Stufen aber ist allerdings dieser Streit nicht allein möglich, sondern fast nothwendig, und wird darum noch lange Zeit, wenn auch nicht literarisch, fortgeführt werden. Bekanntlich ist dieser Streit zuerst innerhalb der, wenn auch zunächst von Göthe ausgegangenen, romantischen Schule erregt worden. Novalis stieß sich an dem Mangel von moralischer Kraft, welcher in Göthes Dichtungen zu bemerken sei, an der Darstellung schlechter Gesellschaft und schlechter Menschen, die erst fast ausschließlich liebe, und dieser Vorwurf ist seitdem durch alle erdenklichen Stufen in der Tonleiter bis zu den schreiendsten Mißtönen hinauf und hinunter — Göthe sei ein Prediger sittlicher Schlaffheit und Immoralität, ein Prediger der Ideenlosigkeit, des Quietismus, der Undeutschheit, ja ein geradezu antinationaler Dichter — von den Pustkuchen, Müllner, Börne und W. Menzel modulirt worden. Dagegen sprechen die übrigen Häupter der romantischen Schule, A. W. v. Schlegel an der Spitze, Schiller die Wahrheit seiner Darstellungen, die Realität seiner Figuren ab, und dieser Tadel wurde eben so, wie Novalis Tadel der Götheschen Poesie bis zu den äußersten Extremen getrieben und verfolgt, als sei Schiller lediglich ein

---

5) Wir trennen sie, die herrlichen Naturen,
Wir messen sie, weil sie verschieden sind;
Wir suchen streitend ihrer Mängel Spuren,
Für Einen, gegen Einen immer blind:
Indeß am Himmel, sel'ge Dioskuren,
Ihr Sternbild wachet über Fluth und Wind;
Zu retten willig, wenn ein Sturm ergriffen
Die Nachen, die der Dichtung Meer durchschiffen.
Gustav Schwab. (Siehe Schillerlieder S. 50.)

6) Schillers Leben und Wirken von E. L. Bulwer. Deutsch herausgegeben von Dr. H. Kletke. 1848.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Talent, welches sich durch Gewaltmittel zum großen Dichter hinaufforcirt und geschroben, blos ein Phrasendichter, endlich überhaupt gar kein Dichter mehr, wie denn noch neuerlich der nun verstorbene Riemer in Weimar sich die Mühe genommen hat, uns zu belehren, daß Schiller eigentlich alles Gute, was er gehabt, seinem Freunde Göthe listig abgeschwatzt und gestohlen habe.[7])

2) Schillers und Göthes verschiedene Natur.

Man könnte sagen, die Natur habe einen Universal-Menschen schaffen wollen, da sie aber Dieses nicht vermocht, so habe sie in Schiller und Göthe die beiden Hälften jenes Ideals gebildet und sie im Leben so enge mit einander verbunden, daß Jeder mit dem Andern und durch den Andern wirken mußte. Erst als Schiller fünfunddreißig und Göthe fünfundvierzig Jahre alt war, wurden sie zusammengeführt, zu einer Zeit, als der unermüdlich strebende Schiller zum zweiten Mal Dichter werden und der kunstvollendete Göthe sich an Schillers Begeisterung von Neuem erwärmen und, von dem speculativen Zeitgeist angeregt, sich durch dessen philosophisches Bewußtsein über seine Kunst wissenschaftlich orientiren wollte. „Daß Schiller," äußerte er sich selbst[8]), „so viel jünger war und im frischesten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann, war für mich von der größten Wichtigkeit"; und an ihn selbst schreibt er: „Für uns Beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen"; ein Wort, welchem Schiller vollkommen beistimmte. Dieser sagt: „Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft, ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammenführen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag[9]), in Gemeinschaft durchwandeln werden und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am Meisten zu sagen haben. Erwarten Sie bei mir keinen großen materiellen Reichthum an Ideen; Dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen; und wenn Sie meine Armuth an Allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis klein ist, so durchlaufe

---

7) Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur von Dr. A. F. C. Vilmar. 1847. S. 596 f.

8) Eckermann a. a. O. I. 219.

9) Schiller schrieb dies am 31. August 1794. Siehe Schillers und Göthes Briefwechsel. I. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich ihn darum schneller und öfter und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalt fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificiren; ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte. Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grunde ist Dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir, besonders in früheren Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte insoweit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden; aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet."

Der Werth, ja die Möglichkeit des ganzen Verhältnisses lag darin, daß Jeder dem Andern Güter zubrachte, die ihm vermöge seiner Natur und Stellung nothwendig abgingen und daß sich so jeder durch den Andern über dessen Sphäre erweiterte. Realismus und Idealismus, eine liebende Anschauung und ein scharfer Abstractionshang, eine freiwillig spendende Stimmung und eine außerordentliche Willenskraft, ein im Dunkeln wirkendes Genie und eine wache Besonnenheit, ein plastischer Gleichmuth und eine rege menschliche Theilnahme, die freie Ruhe des objectiven Sinnes und die ernste Innigkeit der Subjectivität, ein weiter Weltblick und ein enges Einsiedlerleben, das heitere Wohlbehagen des Ueberflusses und die Seelentiefe des Unglücks und der Leiden: das Alles war es, was bei gleichem Lebenszweck beide Männer zum Austausch brachten, wodurch einer dem andern, da beide die selbständigsten Naturen waren, um so unentbehrlicher werden mußte, je näher sie sich kennen lernten. „Ein solches, auf wechselseitige Perfectibilität gebautes, Verhältniß", schreibt Schiller[10]), „muß immer frisch und lebendig bleiben, und gerade desto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmonischer es wird und je mehr die Entgegensetzung sich verliert, welche bei so vielen Andern allein die Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß wir uns nach und nach in Allem verstehen wer-

10) Briefwechsel III. 166 f.

den, wovon sich Rechenschaft geben läßt, und in Demjenigen, was seiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben."[11])

Es ist sehr oft und von Göthe zuerst und zwar am Oefteſten ausgesprochen worden, Göthes Natur sei es, von dem Besondern zum Allgemeinen aufzusteigen, Schillers vom Allgemeinen zum Besondern herabzusteigen — und es ist hiermit einer der allgemeinsten Unterschiede der Menschennaturen bezeichnet, ein Unterschied, welcher durch sein Dasein ein vollkommen berechtigter ist und der weder bestritten noch vertheidigt, sondern anerkannt sein will, ehe es zu einem Urtheile über das Wesen der Dichtung und den Vorzug eines Dichters überhaupt kommen kann; ein Unterschied, welcher an Göthe und Schiller, als geistigen Repräsentanten nicht allein ihrer Zeit, sondern ganzer Jahrhunderte, ja, in gewissem Sinne der Menschheit überhaupt, nur am Bestimmtesten und Erkennbarsten hervortritt. Hat die eine dieser Naturen, die vom Besondern zum Allgemeinen emporsteigende, die Göthesche, den Vortheil eines breiteren Bodens, tieferer und sichererer Grundlagen für sich, so ist ihr dagegen die Aufgabe gestellt, auch wirklich zum Allgemeinen aufzusteigen, nicht bei dem Besondern stehen zu bleiben, sich nicht an das Einzelne, Kleine, Niedrige, Gemeine zu verlieren; besitzt die andere Natur, die vom Allgemeinen zum Besondern herabsteigende, die Schillersche, den Vorzug eines sicheren Mittelpunkts, eines unverrückbaren Zieles, den Vorzug, daß sie, wie Göthe von Schiller sagt, gewaltig fortschreitet „ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen und hinter ihr, im wesentlichen Scheine liegt, was uns Alle bändigt, das Gemeine," so ist ihr dagegen die Auflage geworden, nun auch wahrhaft in das Besondere herabzusteigen, dieses wirklich zu erfassen und nicht in wesenlosen Gedanken und hohlen Figuren, in willkürlich geschaffenen Bildern und leeren Träumen sich zu verlieren. Die Frage ist also nicht die: ist die eine Natur größer als die andere? sondern die: hat das Individuum, dem die eine oder die andere Natur zu Theil geworden, wirklich und ganz dieser Natur entsprochen und Genüge geleistet? — Und für Göthe wie für Schiller wird die Antwort auf diese Frage das entschiedenste Ja sein; das Nein werden wir der Verblendung der Parteisucht oder untergeordneter und unreifer Bildungszustände zu überlassen haben. Es wird uns alsdann an Göthe nicht weiter stören, daß wir ihn überall vom wirklichen Leben und dessen Besonderheiten ausgehen sehen, um dasselbe zu poetischen Gestalten zu erheben, und an Schiller nicht ferner irren, daß er zu streben und zu ringen hatte, um seinen allgemeinen Anschauungen, sowie Ideen, Realität, Inhalt, Leib und Leben zu verschaffen — selbst Das nicht, daß er in diesem Ringen sich leiblich frühzeitig verzehrte; es wird uns nicht irren, wenn wir Jenen nicht überall aus dem Besondern, Wirklichen, immerhin auch Alltäglichen zu vollendeter poetischer Allgemeinheit — Diesen aus seinen erhabenen Ideen nicht überall zu plastischer Besonderheit und Lebendigkeit gelangen sehen. Bewundern wir dort den Reichthum des ungesuchten, in Fülle zuströmenden Stoffes, in dem der Dichter ganz aufgeht, sich liebend gleichsam verliert, so hält uns hier die Strenge und Würde der sittlichen Idee, die dem Stoffe energisch mit ernsten Forderungen gegenüber steht, schadlos; — spricht dort zu uns die Natur selbst in ihren vielgestaltigen, wunderbaren Tönen, hat dort gleichsam der grü-

---

11) Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. Von Dr. Karl Hoffmeister. Theil IV. S. 309 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nende Baum und das strömende Wasser seinen eigenen Gesang, der aus den Blättern und Blüthen, der aus der Welle und dem Tropfen von selbst melodisch hervorbricht, so redet hier zu uns die sinnende Seele des einsamen Denkers und Betrachters und singt uns die Töne, welche sie aus der Tiefe hervorholt, die Harmonieen, die sie vorher im eigensten Heiligthum ihres Selbst ahnend vernommen und zu welchen sie die Dinge in der Welt nachher kunstvoll geordnet und zusammengestellt hat.[12]) Es ist, um es kurz zusammen zu fassen, es ist der uralte Gegensatz der Naturpoesie und der Kunstpoesie, die uns diesmal nicht mehr, wie in den alten Zeiten, in dem Volke und in den Individuen, sondern in zwei Individuen, in Göthe und Schiller, verkörpert entgegentritt, und haben wir den Streit ablehnen müssen über den Vorrang der einen oder der andern, haben wir uns nur bestrebt, jede in ihrer Eigenthümlichkeit und Berechtigung anzuerkennen und zu begreifen, so wird auch jetzt über Göthe und Schiller aller Streit aufhören: unsere ältere poetische Blüthezeit wäre nicht, was sie ist, stünden nicht in ihr Natur- oder Volkspoesie und Kunstpoesie schwesterlich nebeneinander; unsere zweite Blütheperiode würde nicht sein, was sie ist, wenn nicht neben Göthe Schiller stünde.[13])

3) Schillers Eigenthümlichkeit im Vergleich mit Göthe.

Wer über Schiller spricht, sollte stets von vorn herein gestehen, daß er weit entfernt ist, jene schwer zu constatirende Einheit seines Lebens und Wirkens zu leugnen, zu leugnen die Zerrissenheit seiner Dichterseele, den Zwiespalt seines ewig arbeitenden Geistes, die Unzulänglichkeit eines großen Theils seiner Produkte, weit entfernt, Schiller den deutschen Shakespeare, den Ueberflügler Göthes zu nennen. Und dennoch ist Schiller eine nicht minder prädestinirte Persönlichkeit als Shakespeare und Göthe; aber bei ihm sind es nicht die Resultate, worauf man sehen muß, sondern der Weg, auf dem er sie erlangte; wir haben nicht die plastische Ruhe eines fertigen Götterbildes, sondern die athletische Bewegung eines nervenspannenden Polydeukes, nicht ein Bild der triumphirenden, sondern der streitenden Kirche, die ihres Triumphes versichert ist. Das ist die Hauptsache. Wenn Göthe wirklich ein Jupiter ist, der die Schönheit in allen Gestalten aufsucht, einen kleinen Skandal auf dem Ida nicht scheuet, übrigens aber mit ewiger Götterhand die Welt des Schönen und der europäischen Literatur beherrscht, so ist Schiller der Herkules, der sich durch unzählige Erdenleiden und Göttermalicen durcharbeitet, dem aber endlich Here selbst den Göttertitel nicht verweigern und die Gattin der ewigen Jugend nicht vorenthalten kann.[14])

---

12) Schiller hat seine und Göthes Natur in dem Gedicht „Uebereinstimmung" ausgesprochen:
„Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß;
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt."

13) Vilmar a. a. O. S. 597 f.

14) Friedrich Schiller von Karl Grün. 1844.

Bei näherer Erwägung des Charakters der Werke Schillers ergibt sich, daß er zugleich den strengsten rationellen Anforderungen zu genügen, die Einbildungskraft ästhetisch zu beleben und durch Einwirkung des Gefühls zu sittlichen Gesinnungen und Handlungen zu begeistern sucht. Während Göthe alles Gewicht auf die anschauliche Gestaltung legt, ist die Schillersche Diction aus einem zusammenwirkenden intellectuellen, ästhetischen und rhetorischen Element gebildet und findet in dieser Vereinigung eben ihre Totalität. Ein wissenschaftliches Denken, ein poetisches Schaffen und ein Trieb, auf den Leser auch sittlich zu wirken, sind, nur in verschiedener Weise, die organisirenden Kräfte sowohl seiner Prosa, als seiner Poesie. Die Eigenthümlichkeit, auch die wärmsten Gefühle und lebendigsten Phantasien, ehe er sie ausdrückte, durch sein waches Bewußtsein in Besitz zu nehmen und Alles, was er darstellte, von seinem Denken ausgehen zu lassen, bestimmt den logischen Charakter seiner Schriften.'15) — Wir müssen in Schiller außer einem poetischen und philosophischen Talent ein sittliches Princip annehmen, welches zweitheilig, in ein Interesse für das rein Menschliche und die Freiheit auseinander trat. Diese Ansicht läßt uns Schillers Wesen vollständig erfassen und führt uns sicher durch die Geschichte seines Geistes und durch alle seine Werke. Jede andere Betrachtungsweise ist mindestens mangelhaft und einseitig. So sucht man z. B. das Hauptmerkmal des Schillerschen Genius in dem Idealen, was aber ein ganz abstracter und vieldeutiger Ausdruck ist, der sich beliebig zu Allem gebrauchen lässt, wozu man Lust hat. Wilhelm v. Humboldt findet das Eigenthümliche seines Dichtergenies darin, daß dieses ganz eigentlich auf dem Grund einer ganz außerordentlichen Intellectualität hervorgetreten sei. Aber ohne Schiller den Menschen kann man Schiller den Dichter nicht würdigen; die Macht seiner Dichtung liegt in dem Zauber seines Herzens und in der Größe seines Charakters. Die Seele seiner Forschungen und Darstellungen ist sein Gemüth. Göthe sagt, die Idee der Freiheit gehe durch alle seine Werke, was richtig, aber ebenfalls nicht erschöpfend ist. Sein warmes, inniges, zartes Gefühl, die eigens hervortretende sittliche Grazie wurzelt nicht in jener Freiheit, sondern hat ihre eigene Quelle.'16) — Den ewigen Menschengeist, die selbständige Vernunft, fasste Schiller unter der Form der Freiheit auf und die schöne, edle Menschlichkeit setzte er in die Entfaltung der natürlichen Neigungen, Triebe, Gefühle, kurz Dessen, was wir Herz und Gemüth nennen, und in diesem veredelten, unmittelbaren Naturgebiet des Seelenlebens erblühte ihm die Religiosität und die ästhetische Weltanschauung. Nach dem ersten Princip war er mit Kant rigoristisch; nach dem zweiten war er christlich gesinnt. Aus dem ersten Princip leitete er das Erhabene, aus dem zweiten das Schöne ab, und ordnete demnach Würde und Anmuth neben einander. Nach dem ersten Princip sprach er: „Achtung gegen die Gattung ist die Seele aller Pflichten"; nach dem zweiten behauptete er, das Gemüth mache eigentlich die Menschheit im Menschen aus.'17) — Die Freiheit nannte er den Geschlechtscharakter des Menschen und die Vernunft selbst nur die ewige Regel desselben und die Humanität den reinsten Selbstgenuss des Gebildeten. Aus

15) Hoffmeister a. a. O. III. 107.

16) Hoffmeister a. a. O. I. 50.

17) Briefwechsel IV. 266.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der heroischen Freiheit floss ihm alles Hohe, Mächtige, Große, aus der, jene ergänzenden, Menschlichkeit quoll ihm alles Rührende, Milde, Zarte, und Feuer vereinigte sich ihm so mit Innigkeit zum schönsten Bunde. Weil aber der Seelenheroismus der Grundzug blieb, so ist er zum Tragiker berufen, ist seine Schönheit selbst hehr und erhaben und weil im dritten Zeitraum seiner Geistesentwickelung das Humane so sehr überwog, waltet hier häufig das Rührende und Wehmüthige vor und das religiös Erhabene trägt über das sittlich Große oft den Sieg davon. Und weil diese edle, harmonisch entwickelte sittliche Natur überall mächtig eintrat, stellt Schiller seine Menschen meistens handelnd und strebend dar, ist in Allem, was er schildert, ein so hoher Ernst, — gegen ihn spielt Göthe nur, wenn er dichtet — und bezaubern uns seine Dichtungen selbst noch dann, wenn sie künstlerisch mangelhaft sind. Diese innere Doppelgestalt stellte sich auch in seinem Aeußeren dar. Göthe sagt[18]: „Alles Uebrige an ihm, seine Haltung, sein Gang auf der Straße, jede seiner Bewegungen, war stolz und großartig; aber seine Augen waren sanft." Aus seinem Auge sprach die Menschlichkeit des Herzens, aus allem Uebrigen die Freiheit. Selbst seine kühne Handschrift drückte seinen Charakter aus, und sein bewegtes Herz kann in dem Rhythmus seiner Sprache nachgewiesen werden. Das, worin er lebte, beschleunigte auch seinen Tod. „Durch Schillers alle Werke", sagt Göthe[19], „geht die Idee der Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, so wie Schiller in seiner Cultur weiter ging und selbst ein Anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtungen überging; in seinem spätern Leben die ideale. . . Daß nun die physische Freiheit Schillern in seiner Jugend so viel zu schaffen machte, lag zwar Theils in der Natur seines Geistes, größern Theils aber schrieb es sich von dem Drucke her, den er in der Militärschule hatte leiden müssen. Dann aber in seinem reiferen Leben, wo er der physischen Freiheit genug hatte, ging er zur ideellen über und ich möchte fast sagen, daß diese Idee ihn getödtet hat, denn er macht dadurch Anforderungen an seine physische Natur, die für seine Kräfte zu gewaltsam waren." Weil er mit sympathetischem Herzen arbeitete, strengte ihn das Dichten so sehr an; denn es war immer mit einer Gemüthsbewegung verbunden und wirkte endlich zerstörend auf seine Gesundheit und sein Leben ein.

Aus der Idee der Geistesselbständigkeit entfaltete sich ihm seine Menschenachtung, Ehrliebe, Treue und Rechtlichkeit; aus der schönen Menschlichkeit seines Herzens Liebe und Freundschaft und alle Zierden des Umgangs. Unverletzt trug er seine Ehre durch das Leben, welches oft auch Bessere besudelt, und er steht ganz fleckenlos da. Unterwerfung unter irgend eine, nicht mit Mäßigung und Weisheit wirkende, Macht war ganz seiner Natur zuwider. „Hätte er dem Welteroberer (Napoleon) gegenüber gestanden, er würde, wie der Greis Wieland, im vollen Bewusstsein seiner Menschen- und Dichterwürde von der kolossalen Größe des Allmächtigen nicht bewegt worden sein."[20] „Die bloße Macht", spricht er, „sei sie auch noch so furchtbar und gränzenlos, kann nie Majestät verleihen. Macht imponirt nur dem Sinnenwesen, die Majestät muss dem Geiste

18) Eckermann a. a. O. I. 196.

19) Daselbst I. 306 ff.

20) Schillers Leben von Caroline v. Walzogen. 1845. S. 332.

seine Freiheit nehmen. Ein Mensch, welcher mir das Todesurtheil schreiben kann, hat darum noch keine Majestät für mich, sobald ich selbst nur bin, was ich sein soll. Sein Vortheil über mich ist aus, sobald ich will. Wer mir aber in seiner Person den reinen Willen darstellt, vor dem würde ich mich, wenn's möglich ist, auch noch in künftigen Welten beugen."[21])

Die Ganzheit und innere Harmonie, die er bei der modernen Menschheit vermisste und durch sittlich- und religiös-ästhetische Bildung herstellen wollte, war in ihm selbst. Was sich sonst nur getrennt findet, das vereinigte er in schönem Einklang. Er gab ein neues Beispiel eines großen poetischen und philosophischen Talents, und wie seine intellectuelle, umfasste auch seine sittliche Natur Eigenschaften, die gewöhnlich nur in verschiedenen Exemplaren vorkommen. Die höchste Energie der Charakterselbständigkeit und der ganze Stolz eines freien Geistes wohnte in einem weich- und beinahe weiblich-zart- und innig organisirten Gemüthe. Gleichmäßig war Schillers Seele den dreieinigen Gütern und mit ihnen dem Gesammtinteresse der Menschheit, dem Wahren, dem Guten und dem Schönen zugewandt. Er war ein Forscher der Wahrheit, ein Priester der Schönheit, aber das sittlich Gute erst war die höchste, innigste Angelegenheit seines Herzens, und die erhabene Idee der fortschreitenden Veredlung unseres Geschlechts leuchtete ihm vor. Göthe war in seiner Sphäre viel vollendeter und weit erfahrener; aber Schiller war die reichere und tiefere Natur. Schiller ist, wie seine Johanna, eine höhere Erscheinung. In allen seinen Werken ist es über diese hinaus er selbst, der uns immer ergreift und bezaubert. Das innere Leben dieses Geistes setzt uns allenthalben mit dem Größesten, nicht nur unserer, sondern jeder Zeit in Verbindung. Die wichtigsten Interessen und theuersten Güter der Menschheit sehen wir in seiner Person vertreten und die höchsten Fragen der Weltgeschichte und der Wissenschaft lösen sich leichter in den Schicksalen und in der Entwickelung dieses Individuum.[22])

4) Bekanntschaft und Verbindung Göthes und Schillers und ihr gegenseitiges Verhältniss.

Nicht absichtliche Veranstaltung, sondern zufällige Fügung hatte die Freundschaft eingeleitet und sie setzte sich als eine Naturnothwendigkeit von selbst fort. Göthe sagte[23]): „Bei meiner Bekanntschaft mit Schiller waltete durchaus etwas Dämonisches ob;*) wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es

---

21) Hoffmeister a. a. O. V. 436 f.

22) Derselbe V. 445 f.

23) Eckermann a. a. O. II. 90.

*) Anmerkung. Ueber das Dämonische äußert sich Göthe im XXII. Bd. seiner Werke S. 399: „Ich glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten Etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte und deshalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefasst werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch, denn es war wohlthätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte

gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte und Schiller die philosophischen Studien müde zu werden anfing, (1794) war von Bedeutung und für uns Beide von größtem Erfolg." — „Bleiben Sie fest im Bunde des Ernstes und der Liebe", schreibt Göthe an Schiller am 31. Octbr. 1798, „alles Uebrige ist ein leeres und trauriges Wesen." Und nach einer längeren Abwesenheit im Jahr 1798: „Wir haben gewiss alle Ursache uns unseres Verhältnisses zu freuen, da wir uns nach einer so langen Entfernung nur näher fühlen und die Opposition eine Wechselwirkung desto wünschenswerther macht, von der wir auch für die Zukunft das Beste hoffen können.[24]) Er freute sich, daß ihre anonym erschienenen Arbeiten öfters mit einander verwechselt würden und meinte, sie könnten eine schöne Breite einnehmen, wenn sie mit Einer Hand zusammenhielten, und mit der Andern so weit ausreichten, als die Natur ihnen erlaubt habe. „Wenn meine Natur die Wirkung hat," schreibt er am 21. Juni 1797, „die Ihrige ins Begränzte zu ziehen, so habe ich durch Sie den Vortheil, daß ich auch wohl manchmal über meine Gränze hinausgezogen werde, wenigstens, daß ich nicht so lange mich auf einem so engen Fleck herumtreibe." Am 17. Mai desselben Jahres schreibt er an Schiller: „Seitdem die Hoffnung, das gelobte, obgleich jetzt sehr mißhandelte Land (Italien) zu sehen, bei mir wieder auflebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt: daß man im Theoretischen und Praktischen und besonders in unserem Falle, im Wissenschaftlichen und Dichterischen, immer mehr mit sich Eins zu werden und Eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag Alles gehen, wie es kann. Lassen Sie uns, so lange wir beisammen bleiben, auch unsere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit selbst eine längere Entfernung uns Nichts anhaben könne."

Es versteht sich von selbst, daß ein solches in so vorgerücktem Alter, zwischen ganz verschiedenen Männern geknüpftes Verhältniss eine ganz andere Temperatur hatte, als eine Jugendfreundschaft, oder vielmehr von ganz anderer Art sein musste. Alle persönliche Theilnahme war eigentlich durch den Zweck vermittelt, dem diese Freundschaft einzig und allein diente, wobei es jedoch kaum zu bezweifeln ist, daß Göthe Schillern, nachdem er ihn einmal erfasst hatte, mehr liebte, als ihn Schiller wieder zu lieben vermochte. Dem Manne des edelsten Herzens und reinsten Strebens konnte eine Zuneigung von Niemand, der ihn kannte, versagt werden; in Göthe dagegen, auf den die Welt und der Hof längst ungünstig gewirkt hatten, trat der Mensch nur so weit hervor, als der Dichter es zuließ. Er sagt selbst[25]): „Ich fühle recht gut, daß meine Natur nach Sammlung und Stimmung strebt und an Allem keinen Genuss hat, was diese hindert." In Schillers Briefen spricht sich zwar seiner Natur nach ein viel wärmerer An-

---

der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles, was uns begränzt, schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unseres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen. Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hinein zu treten, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch nach dem Beispiele der Alten und Derer, die etwas Aehnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich, nach meiner Gewohnheit, hinter ein Bild flüchtete."

24) Briefwechsel a. a. O. IV. 158.

25) Briefe III. 194.

theil aus; aber dieser geht doch immer nur auf Göthe's Dichten und literarische Entwürfe und Werke. Er schreibt am 5. März 1799 an Göthe: „Es hat mich diesen Winter oft geschmerzt, Sie nicht so heiter und muthvoll zu finden, als sonst, und eben darum hätte ich mir selbst etwas mehr Geistesfreiheit gewünscht, um Ihnen mehr sein zu können. Die Natur hat sie einmal bestimmt hervorzubringen; jeder andere Zustand, wenn er eine Zeit lang anhält, streitet mit Ihrem Wesen. Eine so lange Pause*), als Sie dies Mal in der Poesie gemacht haben, darf nicht mehr vorkommen, und Sie müssen darin ein Machtwort aussprechen und ernstlich wollen."

Göthe nennt mit Recht die Briefsammlung, welche uns dieses einzige Zusammenwirken vorführt, ein Geschenk für die Welt. „Die Correspondenz mit Schiller", schreibt er an Zelter[26]), „wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es bei dieser Redaction wunderlich zu Muthe; denn ich erfahre, was ich einmal war. Doch ist eigentlich das Lehrreichste der Zustand, in welchem zwei Menschen, die ihre Zwecke gleichsam par force hetzen, durch innere Ueberthätigkeit, durch äußere Anregung und Störung ihre Zeit zersplittern, so daß im Grunde Nichts der Kräfte, der Anlagen völlig Würdiges herauskommt. Höchst erbaulich wird es sein; denn jeder tüchtige Kerl wird sich selbst daran zu trösten haben."

Obschon der Einfluss wechselseitig ist, so wirkte doch Göthe ungleich mehr auf Schiller, obgleich dieser Allem, was Göthe unternimmt und hervorgebracht hat, einen bei Weitem größern Antheil zuwendet, in Alles, was von Göthe kommt, tiefer und gründlicher eingeht. Ganz natürlich. Der jüngere Schiller wollte in eine neue Bahn eintreten, der vollendete Göthe sich nur in Dem bestärken und aufklären, was er besaß. Schillers inniges Eindringen in Göthes Dichtweise und Werke[27]) brachte ihm selbst mehr Gewinn, als dem Freunde. Es kam Schillers Mittheilungstrieb und Göthes Abgeschlossenheit dazu, was den Ertrag des Vereins für Beide ganz ungleich machte. Göthe sagt[28]): „Es war nicht Schillers Sache, mit einer gewissen Bewusstlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren, vielmehr musste er über Jedes, was er that, reflectiren, woher es auch kam, daß er über seine poetischen Vorsätze nicht unterlassen konnte sehr viel hin und her zu reden, so daß er alle spätern Stücke, Scene für Scene, mit mir durchgesprochen hat. Dagegen war es ganz gegen meine Natur, über Das, was ich von poetischen Plänen vorhatte, mit irgend Jemand zu reden, selbst nicht mit Schiller. Ich trug Alles still mit mir herum und Niemand erfuhr in der Regel Etwas, als bis es vollendet war. Als ich Schillern meinen Herrmann und Dorothea fertig vorlegte,

---

*) Anmerk. Göthes Unfruchtbarkeit begann mit dem Jahre 1799, wie aus dem chronologischen Verzeichnisse seiner Werke zu ersehen ist. K.

26) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter. III. 455.

27) Man vergleiche seine Briefe an Göthe über dessen Wilhelm Meister aus dem Jahre 1796 im Briefwechsel. K.

28) Eckermann a. a. O. I. 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war er verwundert; denn ich hatte ihm vorher mit keiner Silbe gesagt, daß ich dergleichen vorhatte."

Göthes Einwirkung war im Anfange ihrer Bekanntschaft am Stärksten. Rücksichtlich seiner lyrischen Erzeugnisse ging zwar Schiller seinen eigenen Weg und nur eine mäßige Anzahl dieser Gedichte erinnert bestimmt an Göthes Stil; aber seine ersten Balladen und besonders sein Wallenstein sind in Göthes Geist und Art gedichtet, so daß der feinsinnige Wieland damals behauptete, im Wallenstein müsse durchaus Manches von Göthe sein.[29]) Seine Unabhängigkeit behauptete er auch darin gegen Göthe, daß er sich Nichts vergab. Es scheint, daß bei der antipodischen Entgegensetzung beider Naturen und der großen Reizbarkeit Schillers, das Verhältniss nicht lange ungestört fortbestanden hätte, wenn Göthe weniger zurückhaltend und nachgiebig gewesen wäre. Er bezeugt, daß er ihm niemals widersprochen habe, sondern ihn sogar in seinen eigenen Angelegenheiten z. B. in der Einrichtung des Egmont und der Iphigenia für das Theater gewähren ließ. Schiller stand ihm als ein durchaus Ebenbürtiger zur Seite und hatte in seiner unerschöpflichen Combinationsgabe, seinem eindringenden Scharfsinn und seiner überwiegenden rationellen Bildung Hülfsmittel genug, seine Absichten durchzuführen. Göthe trat, wenn es sein mußte, doch nur milde und leise auf. Daß er aber Minister war, kam bei allen Menschen weniger, als bei Schiller, in Frage. Göthe nahm Manches stillschweigend hin, was sich der Andere gewiss nicht hätte gefallen lassen. Schiller enthielt sich nicht, wenn es sein musste, unverholen seinen Tadel auszusprechen. Göthe ist immer milde in seinem Urtheile über Menschen und Dinge; Schiller stellte oft scharf und herb seine entgegengesetzte Ansicht auf, z. B. über Iffland und dessen Vorhaben, den Pygmalion von Benda zu spielen[30]), über das Athenäum der Schlegel[31]) und wie Göthe im Streit mit einem Dritten (dem Maler Meyer) ihm im Irrthum zu sein scheint, gibt er dem Andern unverholen Recht.[32]) Nach dieser Darstellung lässt sich die Wahrheit des Schlegelschen Epigramms ermessen:

„Viel kratzfüßelnde Bücklinge macht dem gewaltigen Göthe
Schiller; dem schwächlichen nickt Göthes olympisches Haupt."[33])

5) Schiller war ein großer Mensch.

Caroline von Wolzogen theilt in ihrem „Leben Schillers" Seite 286 bis 296 „Erinnerungen aus Schillers Gesprächen im Jahre 1801" mit. Diese waren Göthe zu

---

29) Göthe sagt bei Eckermann II. 346: „Daß einzelne Stellen von mir herrühren, erinnere ich mich kaum, außer jenen zwei Versen:
Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.

30) Briefe IV. S. 166.

31) Desgl. IV. S. 252. 254. 258. 262.

32) Desgl. IV. S. 250.

33) cf. Hoffmeister IV. 311.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Geburtstage 1828 zugesendet worden und er äußerte sich darüber folgender Maßen[34]: „Es war eine merkwürdige Sendung, die mir viel Freude gemacht hat. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer[35], bei der Schiller den Thee getrunken, hat die Artigkeit gehabt, seine Aeußerungen niederzuschreiben. Sie hat Alles sehr hübsch aufgefasst und treu wieder gegeben und das lieset sich nun nach so langer Zeit gar gut, indem man dadurch unmittelbar in einen Zustand versetzt wird, der mit tausend andern bedeutenden vorübergegangen ist, in diesem Falle aber glücklicher Weise in seiner Lebendigkeit auf dem Papier gefesselt wurde. Schiller erzählt hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts genirt ihn, Nichts engt ihn ein; Nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Absichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! — Wir Andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluss; der Theelöffel genirt uns, wenn er von Gold ist, da er doch von Silber sein sollte und so durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei auszulassen. Wir sind die Sklaven der Gegenstände und erscheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freier Ausdehnung Raum geben." — „Schiller berührte Nichts[36], „ohne es zu veredeln; seine innere Beschäftigung ging dahin." Darauf beziehen sich auch Göthes Worte in dem Epilog zu Schillers Glocke:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."

Der Mittelpunkt seines Lebens war ein ideales Vertrauen, oder der Glaube und die Hoffnung. Er betrachtete durchweg die Welt von einem höheren, idealen Standpunkt aus, den wir unbedenklich den religiösen nennen müssen. Wir schlagen kein Blatt seines Lebens, seiner Werke der reiferen Zeit auf, wo uns dieser göttliche Geist nicht anspräche. Es genügt ihm nichts Irdisches, was nicht bis in den Himmel reicht und weit über die Wahrnehmungen der Sinne, über die Schlüsse des Verstandes, über die alltägliche Erfahrung hinausliegt, das Reich, in welchem er beständig lebt und schafft. Er war durchdrungen

„Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme."[37]

Er hat ein unerschütterliches Vertrauen zur Wahrhaftigkeit der Vernunft, dieser ursprüng-

---

34) Eckermann II. 117.

35) Christine von Wurmb, die in der Folge die Gattin des Directors des Gymnasium, Abeken, in Osnabrück wurde.

36) Briefwechsel mit Zelter IV. 55.

37) Göthes Epilog zu Schillers Glocke.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Offenbarung. Das Schöne, das Wahre „ist in dir, du bringst es ewig hervor"; oder wie es anderswo heisst[38]):

„Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah."

Wie in jener besseren Welt jedem schönen, gläubigen Gefühl Wort gehalten wird, so steht die Natur mit dem Genius in einem engen Bunde und das Wort:

„Du musst glauben, du musst wagen"

geht durch Schillers ganzes Leben. Was im Denken nur ein abstractes Dasein hat, gewinnt erst im religiösen Gefühl Wirklichkeit; daher der Ausspruch:

„Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst."

Was im Bereich des Begriffes unstatthaft und thöricht ist, erhält in dieser Welt des Glaubens Sinn und Bedeutung, und in der ganzen Erscheinungswelt sucht Schillers geschäftige Phantasie Bilder und Symbole des Ewigen.[39])

In einem Briefe Wilhelms v. Humboldt aus Rom (1804) an F. A. Wolf findet sich gegen das Ende ein begeistertes Wort über Schiller, dessen Tod, wie das Datum des Briefes zeigt, fälschlich nach Rom berichtet worden war. Hier heisst es: „Mich hat sein Tod unendlich niedergeschlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein so rein intellectuelles Genie, so zu allem Höchsten in Dichtkunst und Philosophie ewig aufgelegt, von so ununterbrochen edlem und sanftem Ernste, von so parteilos gerechter Beurtheilung, wird eben so wenig in langer Zeit wieder auferstehen, als eine solche Kunst im Schreiben und Reden."

Göthe sagt[40]): „Der Deutsche verlangt einen gewissen Ernst, eine gewisse Größe der Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern; weshalb denn auch Schiller von Allen so hoch gehalten wird. Ueberhaupt der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents. Napoleon sagte von Corneille: **S'il vivait, je le ferais Prince!** — und las ihn nicht. Den Racine las er; aber von diesem sagte er es nicht. Deshalb steht auch der Lafontaine bei den Franzosen in so hoher Achtung, nicht seines poetischen Verdienstes wegen, sondern wegen der Großheit seines Charakters, der aus seinen Schriften hervorgeht."

Als erster Grundsatz für eine glückliche Production ist anzusehen, daß der Dichter selbst ein großer Mensch (nicht blos ein großer Geist) sein, d. h. selbst das Große empfinden, wollen und unter Umständen groß handeln müsse, um das Große darstellen zu können. Schiller war ein großer Mensch! Sein hehrer, man kann wohl sagen, gotterfüllter Sinn ließ nichts Gemeines an sich heran. Es gebrach ihm die Anschauung eines gewaltigen, thatenreichen Lebens; aber sein reiches Innere war voller Empfänglichkeit für dasselbe und suchte die Anschauung durch die würdigsten Vorstellungen zu ersetzen. Daraus erfolgte, daß wir allerdings in seinen Darstellungen nicht selten das eigentlich

38) Schillers: „Thekla, eine Geisterstimme."

39) Hoffmeister a. a. O. V. 412 f.

40) Eckermann a. a. O. I. 140.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahre und Nothwendige vermissen, dagegen aber auch dem Verfehlten zugestehen müssen, es sei groß, schön, liebenswürdig gedacht. Börne, ein Mensch von Herz und Gemüth, erkennt Dies selber an. „Dem liebenswürdigen Schiller", sagt er, „stehen seine Mängel besser an, als besseren Dichtern ihre Vorzüge." Schiller war der liebevollste Gatte und Vater, den man sich denken kann, sein weites, weltumfassendes Herz war von dem Gefühle idealischer Liebe, von jener Huldigung für das weibliche Geschlecht, die in der Stimmung der romantischen Zeit eine so große Rolle spielt, schwärmerisch begeistert: wie dürften wir uns wundern, daß er im Tell die Situation des Hausvaters vor Allem tief empfunden, daß er sich nicht enthalten, in den derben, realistischen Stoff dieses Stückes ein zärtliches Paar nach seiner Lieblingsvorstellung einzuführen? Es ist unabweisbar, daß wir ihn dabei tadeln müssen: es ist zu erkennen, daß Göthe, so weit uns dessen Plan eines epischen Tell vorliegt, weit andere, vielleicht, ja höchst wahrscheinlich, ungleich tiefer liegende Motive würde benutzt haben: demungeachtet können wir uns des Eindrucks, den der Tell von Schiller hervorruft, nicht erwehren; wir fühlen die hausväterliche Sympathie des Dichters mit, wir empfinden dem Tell seine Vaterpein, den gewaltigen Kampf zwischen der Redlichkeit des Unterthanen, der vor dem Oberherrn in Frieden leben möchte, und der natürlichen Empörung des Rechtsgefühls, den verzweifelten Entschluss, auf diesen Schuss sein Heil zu setzen, nach, und athmen bei dem glücklichen Beginnen erleichtert auf, mit ihm erkennend, daß, wie es Müller ausdrückt, Gott mit ihm war, und nunmehr auf alle Fälle seiner Zukunft ihn geborgen findend. Börne selbst muss gestehen[41], daß er auf die Frage: wie es denn Schiller anders und besser hätte machen können? keine Antwort weiss; seine Folgerung jedoch, daß eben deshalb die Sage vom Tell und dem Apfelschusse undramatisch bleibe, müssen wir sophistisch nennen, da ihn der Succeß des Schillerschen Stücks durch die That widerlegt, indem nur die, welche mit dem Kritiker des Helden Handlungsweise auf die politisch-spitzfindige Goldwage bringen, in seine Unzufriedenheit mit der Behandlung einstimmen werden. Der poetische Sinn läßt sich durch diese Art Kritik nicht irre machen, und eine solche, welche lediglich bei der poetischen Auffassung stehn bleibt, wird zwar bei der von Schiller eingeschlagenen Behandlung kein vollkommenes Genügen empfinden, immer aber doch eine hohe Achtung vor dem Geleisteten hegen müssen.[42] — Börne sagt über Schillers Tell[43]: „Wilhelm Tell bleibt aber doch eins der besten Schauspiele, das die Deutschen haben. Es ist mit Kunstwerken, wie mit Menschen; sie können bei den größten Fehlern liebenswürdig sein. Was heißt aber ein liebenswürdiges Schauspiel? Ein liebenswürdiges Schauspiel ist ein Schauspiel, welches liebenswürdig ist; die Kritik weiss hierüber nicht mehr, als jedes andere Frauenzimmer."

6) Schillers Ernst — Vielseitigkeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Nie hat ein Schriftsteller es ernstlicher gemeint, als Schiller, und dieser Ernst war das eigentliche Geheimniß seiner Größe; diese Verschmelzung von Philosophie und

41) Siehe Börnes Schriften II. Abtheil., Hamburg 1829.
42) W. E. Weber über Schillers Tell. S. 342.
43) Börne a. a. O.

Dichtkunst, diese Harmonie zwischen Genie und Gewissen entsprang aus dem fast vollkommenen, fast unerreichten Ebenmaß seiner mannigfachen Geisteskräfte. Richtig bemerkt daher Carlyle[44]: „Zuweilen scheint es uns, als sei es eben das Großartige seiner geistigen Kraft im Allgemeinen, die uns verhindere, sein dichterisches Genie ausschließlich zu bewundern. Wir werden nicht durch den Sirenengesang der Poesie eingelullt, weil ihre Klänge mit den helleren, männlichen Tönen des ernsten Verstandes und eines redlichen, obgleich erhabenen Gefühls vermischt sind." In ihm war Phantasie und Verstand so symmetrisch vermischt, daß man nicht weiss, welches von beiden man für größer halten soll und seinen ausgedehnten Studien verdankt man es glücklicher Weise, daß man sagen kann, seine Phantasie wurde um so gewaltiger, je mehr sein Verstand sich bereicherte. Er sang nicht gleich dem Dichter in Göthes Wilhelm Meister „wie der Vogel singt" aus bloßer Lust am Singen, sondern er wählte vielmehr die Poesie als die vollkommenste Form für den Ausdruck einer edlen Phantasie und hoher Gedanken. Sein Gewissen war seine Muse: (**La conscience est sa muse. De Staël.**). Mit Recht hat man daher von ihm gesagt, daß er seine dichterische Höhe später erreichte, als seine intellectuelle, und so wie Lord Byrons Stil desto schöner und wohlklingender wurde, je mehr sein Geist an Wissen und sein Sinn an Tiefe zunahm, so auch reifte bei Schiller der Ausdruck ganz in demselben Verhältniss, wie sein Verstand sich ausbildete. Seine ersten Erzeugnisse wurden mit Mühe und Schwierigkeit geschaffen, und nur langsam erreichte er eine gänzliche Herrschaft über die gigantischen Elemente seiner Sprache (denn Nichts ist für die Constitution des Geistes so verderblich, als jene Dysenterie der Worte, die man Leichtigkeit nennt) gerade diese Schwierigkeit also trug vielleicht dazu bei, sowohl in ihm die leidenschaftliche Liebe zu seiner Kunst zu steigern, als auch sie auf Gegenstände zu richten, die der Zeit und Sorgfalt würdig waren, welche er in seinen jüngern Mannesjahren auf seine Erzeugnisse wenden musste. Aus diesem harmonischen Elemente zwischen den Kräften des Verstandes und der Einbildungskraft entsprang auch der große Spielraum des Ehrgeizes, der sich nicht nur auf die Poesie beschränkte, sondern über das ganze Gebiet der Wissenschaft erstreckte. Wir vermögen Schillers ganzen Werth nicht zu erkennen, wenn wir ihn nur als Verfasser des Wallenstein und des Liedes von der Glocke betrachten. Denn überall, wo der Geist seiner Zeit sich regte, sehen wir den Flug seiner Schwingen und die Spur seiner Tritte. Während er nämlich, was die Dichtkunst betrifft, sich fast in jedem Theile des ganzen Gebietes derselben versucht hat, das Epos etwa ausgenommen (und auch für ein solches entwarf er einst einen großartigen Umriss[45]) indem er das Drama, die Ode, die Elegie, die Erzählung, das Lehrgedicht und das Epigramm umfasste und in jedem Lorbeeren errang, hat er in Prosa in den verschiedenartigen und kaum mit einander zu vereinigenden Gebieten des Romans, der Kritik, erhabener philosophischer Forschung und unparteiischer, historischer Untersuchung Denkmäler hinterlassen, die nicht viel weniger unvergänglich sein werden.[46])

---

44) Vergl. Schillers Leben von T. Carlyle. Göthes Werke XXXIII. 170.

45) Vergl. Schillers Briefwechsel mit Körner. II. 57 u. 277.

46) Bulwer a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7) Schiller der denkende Künstler.

„Ich bin sehr begierig", schreibt W. v. Humboldt an Schiller[47]), „wie Sie den Uebergang von der Metaphysik zur Poesie gemacht haben. Des wunderbare Phänomen, daß Ihrem Kopfe beide Richtungen in einem so eminenten Grade eigenthümlich sind, ist an sich nicht leicht zu fassen und gibt bei genauer Untersuchung gewiß nicht geringe Aufschlüsse über die innere Verwandtschaft des dichterischen und philosophischen Genies. Da sie jetzt in der doppelten Rolle vor dem Publikum aufgetreten sind, so ist natürlich, daß man oft darüber urtheilen hört, welche Ihnen eigenthümlich sein möchte, und so wenig Werth auch meistentheils diese Urtheile haben, so zeigt doch das Zufällige und Schwankende in denselben, daß in der Sache Nichts liegt, was ein wahres Moment zur Entscheidung an die Hand giebt. Beide so verschiedene Richtungen entspringen aus Einer Quelle in Ihnen und das Charakteristische Ihres Geistes ist es gerade, daß er beide besitzt, aber auch schlechterdings nicht eine besitzen könnte. Wo ich sonst etwas Aehnliches kenne, ist es der Dichter, der philosophirt, oder der Philosoph, der dichtet. Bei ihnen ist es schlechterdings Eins; darum ist aber auch freilich Ihre Poesie und Ihre Philosophie etwas Anderes, als was man gewöhnlich antrifft, und die letztere dürfte besonders die einseitigen Köpfe noch lange irren. Man könnte sagen, daß in Beiden mehr und eine höhere Wahrheit enthalten sei, als wofür man gewöhnlich Sinn hat, in der Poesie mehr Nothwendigkeit des Ideals, in der Philosophie mehr Natur und Wesen, insofern es der bloßen Form, dem System entgegensteht."

Wie sich in Schiller das Realistische und Idealistische, Anschauung und Abstraction, seit der Bekanntschaft mit Göthe, stritt und zu durchdringen suchte, dies gewährt das seltene Schauspiel zu sehen, was ein kräftig ringender Mann, mit seiner Natur im Kampfe, im Einklang mit seiner Einsicht, zu erreichen vermag. Er ist ganz eigentlich der denkende Künstler, wie ihn unsere verständige Zeit bilden konnte; Göthe eine wunderbare Künstlernatur, die für eine glücklichere Zeit und Zone berechnet schien und die selbst zusammentreffende Wunder in dem Jahrhundert, der Nation und der Welt nicht völlig in Einklang mit der Gegenwart bringen konnten. Gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen sehen wir beide Männer in ihrer ganzen Eigenheit einander gegenüber. Schiller zerlegt sich sogleich den Geistesgang Göthes zur Erkenntniß[48]), Göthe legt sich Schillers Wesen zurecht zur Betrachtung; die richtige Anschauung befriedigt diesen, er bleibt bei einem allgemeinen aber sicherm Eindrucke von Schillers Persönlichkeit und Wirksamkeit stehen; ihn interessirt nicht einmal die Art, wie ihm Schiller seine Gedanken von seiner Entwickelung vorlegt, oder wie er, nach Göthes charakteristischem Ausdruck, ihm die Summe seiner Existenz zieht. Schiller ist nach der ersten Begegnung in Hoffnung, daß sich vieles Unklare in ihm durch den Umgang mit Göthe aufhellen werde; sich und ihn selbst sich klar zu machen ist seine erste Beschäftigung; aber Göthe denkt gleich an gemeinschaftliches Wirken und gemeinsamen Genuß. Schiller erkennt sogleich die ruhige Beobachtungsgabe in Göthe und den spekulativen Hang in sich, die Masse der Er-

47) Briefwechsel Schillers mit W. v. Humboldt. S. 119.

48) Briefwechsel Schillers mit Göthe I. 24 ff.

fahrungen in jenem und seinen eigenen Mangel an Allem, was man erworbene Kenntniss nennt, als die wesentlichen Unterscheidungszeichen. Alles, was den echten Dichter in der Production fördert, bot Schiller dagegen. Jeder trug das Eigene auf den Andern über, und Schiller zog von Göthes Einfluss so viele Vortheile, als Göthe von Schiller wenige, wenn er nicht gar hier und da Nachtheil daraus zog. Schillers Helle, Klarheit und Ernst konnte die „Art Dunkelheit und Zaudern", die ihm eigen war, auch nicht überwinden. Göthes großen Ideenkreis in Bewegung zu setzen, war Schillers ernstliches und neidloses Bestreben, das unaufhörlich unbefriedigt blieb; die engere Familie seiner eigenen Begriffe in eine kleine Welt zu erweitern, strebte er mit einem Selbstgefühl, das nur selten von einem momentanen Misstrauen unterbrochen ward. Göthes dichterischen Sinn, der sich in Leben, Unterhaltung, Entwürfen und Anregungen ununterbrochen kund gab, zur Thätigkeit zu bringen, gelang ihm selten und wenig, er selbst kehrte, von der Betrachtung dieser Dichternatur gespornt, von dem weiten Umwege durch Geschichte und Philosophie zum Geschäfte des Dichtens zurück, ließ sich die Speculation verleiden, schmachtet nach sinnlichen Objecten zurück und schließt die philosophische Bude. „Sie gewöhnen mir", schreibt er an Göthe, „immer mehr die Tendenz ab, (die in allem Praktischen und besonders im Poetischen eine Unart ist) von dem Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und führen mich umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Gesetzen fort. Der Punkt ist immer klein und eng, von dem Sie ausgehen; aber er führt ins Weite und macht mir dadurch in meiner Natur wohl, anstatt daß ich auf dem andern Wege, dem ich, mir selbst überlassen, so gern folge, immer vom Weiten ins Enge komme und das unangenehme Gefühl habe, mich am Ende ärmer zu sehen, als am Anfange."[49])

Göthe schreibt am 27. August 1794 an Schiller[50]): „Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmeres Geschenk werden können, als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigeren und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte auffordern. Reiner Genuss und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln, was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müssten. Ich habe den redlichen und seltenen Ernst, der in Allem erscheint, was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewusst, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können. Alles, was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich Manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben. Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung

---

49) Gervinus über den Göthischen Briefwechsel. 1836. S. 111. ff.

50) Briefwechsel Schillers und Göthes. I. 20.

für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann."

8) Schillers Natur im Streit mit seinen ästhetischen Principien.

Nach der engeren Verbindung mit Göthe und nachdem er Göthes Anschauungs- und Darstellungsweise sich in einem hohen Grade angeeignet, entfernte er sich in einem, aber sehr bedeutenden, Punkte von dem neuen Wege, den er eingeschlagen hatte. Indem er durch genaue Kenntniss des ganzen Ideenkreises der Zeit das ganze, individuelle Wesen des Helden (Wallenstein) desto besser zu schildern denkt, so sucht er zugleich dem Zeitgeschmack zu dienen. Hier hing er wieder seinem alten idealischen Triebe nach und man sieht deutlich, wie sich seine alte Natur nicht ganz seinem „neuen dramatischen Leben fügte", das er mit dem Wallenstein eröffnen wollte. „Hier, wo ich auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet, kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meine Zwecke erreichen kann, muss die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzuge, denn ich tractire mein Geschäft ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen und vorzüglich den Hauptcharakter blos mit der reinen Liebe des Künstlers, und sie sollen dadurch um Nichts schlechter ausfallen."

Diese Stelle stimmt vollkommen mit einer andern an Göthe überein, daß ihn diese Liebesepisode am Meisten interessire, daß er nur ein kaltes Interesse an der Staatsaction seines Stückes nehme. Dieser Episode, meinte er, ihrer Natur nach, die Herrschaft zuerkennen zu müssen und er fürchtet, je besser die Ausführung gelinge, desto mehr werde die übrige Handlung ins Gedränge kommen. Es ist leicht zu bemerken, wie eigenthümlich seine alte Neigung mit seinen neuen Einsichten streitet, und dieser Kampf zeigte sich eben sowohl nach Vollendung des Wallenstein, wo er eine Zeit lang vorhatte, frei erfundene Stoffe zu bearbeiten, wo er das Leidenschaftliche und Menschliche walten lassen und Helden und Thaten los werden könnte, obgleich er sonst recht gut einsah, daß freie Compositionen seine Sache nicht seien, wie er denn auch alsbald diesen Gedanken wieder fahren ließ und Maria Stuart ergriff. Auffallend genug ist es, daß Schillern der Widerspruch, in welchem er hier mit sich selbst war, entging, und daß er bei der Ueberzeugung, daß sein rein künstlerisches Interesse an den Figuren seiner Dramen wohlthätig für seine Dichtung sei, immer ein pathologisches für einige Lieblinge festhielt, die in allen seinen historischen Dramen wiederkehren, keineswegs zu dem Vortheil, den er sich davon versprach, ja für jeden ernsten und gereiften Geschmack wenig erträglich, wie sich denn auch auf diese Figuren gerade die gewöhnlichste Ausstellung an der Schillerschen Dichtung am Nachdrücklichsten wirft. Schiller muss es eingestehen, daß er ohne eine gewisse Innigkeit Nichts im Poetischen vermag und doch fühlt er, daß ihn Dies bei seinem Gegenstande fester halte, als es die freie Herrschaft des Dichters über seinen Gegenstand gestattet. Beim Wallenstein traf der Stoff mit seinem frischesten Sinn für die Göthe-

sche Objectivität zusammen, ihm im Ganzen zum Erringen dieser Herrschaft behilflich zu sein. Dennoch aber kreuzt sein neues Verfahren noch außer der Episode von Max und Thekla der Plan der Malteser[51]), an den ihn gleichfalls „ein pathologisches Interesse seiner Natur" fesselt. Da er darüber Mittheilungen an Göthe macht, bekennt ihm dieser, daß auch ihm ohne ein solches es nicht gelungen sei, eine tragische Situation zu bearbeiten. Und dabei entfällt ihm der Gedanke, ob es nicht einer der Vorzüge der Alten gewesen sein möge, daß das höchste Pathetische auch nur ästhetisches Spiel bei ihnen gewesen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muss, um ein solches Werk hervorzubringen.[52])

9) Schiller kennt die Welt nur aus Büchern. Folge davon.

Göthe sagt bei Eckermann I. 305: „Ich habe die Natur niemals poetischer Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landschaftszeichnen und dann ein späteres Nachforschen mich zu einem beständigen, genauen Ansehen der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig gelernt, dergestalt daß, wenn ich als Poet Etwas gebrauche, es mir zu Gebote steht. In Schiller lag dieses Naturbeobachten nicht. Was in seinem Tell von Schweizerlocalität ist, habe ich ihm Alles erzählt; aber er war ein so bewunderungswürdiger Geist, daß er selbst nach solchen Erzählungen Etwas machen konnte, das Realität hatte." —

Schiller hat Deutschland nie verlassen und hat das Meer nie gesehen; dessenungeachtet ist von ihm dieses Element in seiner Natur im „Taucher" und in „Hero und Leander" mit bewunderungswürdiger Wahrheit geschildert. „Bald hätte ich vergessen", schreibt Göthe an Schiller[53]), „Ihnen zu sagen, daß der Vers: „es wallet, es siedet und brauset und zischt" ꝛc. sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat"; und doch hatte Schiller diesen Wasserfall nicht gesehen. Schiller erwiedert in dieser Beziehung am 6. Octbr. 1797: „Es freut mich nicht wenig, daß nach Ihrer Beobachtung meine Beschreibung des Strudels mit dem Phänomen übereinstimmt. Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können; aber weil ich Homers Beschreibung von der Charybde genau studirte, so hat mich Dies vielleicht bei der Natur erhalten. Vielleicht führt Sie Ihre Reise auch an einem Eisenhammer vorbei, und Sie können mir sagen, ob ich dieses kleinere Phänomen richtig dargestellt habe."

Es war eigenthümlich, daß der Dichter, der eine handelnde Welt darstellen wollte, gerade der Erfahrung und der Lebenskenntniss entbehrte und Alles mühselig aus Buch und Geschichte erlernen musste; ganz eigen, daß Er, den ganz, wie unsere neuesten Poeten, die Leidenschaft zuerst dichten lehrte und „individuelle Zustände als ein fremdes Allgemeines" schildern hieß, diese heftige Subjectivität verließ und sich mit jener Kraft,

---

51) Briefwechsel Schillers und Göthes, 1799.

52) Gervinus über den Götheschen Briefwechsel.

53) Briefwechsel III. 285.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fülle und Tiefe, die diesen Neueren ganz abgeht, mit Geschichte und Philosophie durch Nüchternheit und Lernen und durch eine ganz seltene Selbstkritik zurechtfand. Wie also hier überall Schiller realistische Stoffe mit seiner idealisirenden Natur behandelt, so ist er ein reiner Gegensatz zu Göthe, der sich mit seiner realistischen Natur in Regionen umtreibt, welche dem Idealen viel näher zu halten waren. Empfindungen und Gemüthszustände gehören der gemeinen Welt weniger an und daher ist die lyrische Poesie, die sich ausschließlich auf diese bezieht, dem Materialismus am Wenigsten unterlegen. Der Werth von Göthes Charakteren liegt, wie Schiller beim Egmont und beim Meister äußerte, in dem Gemüthe mehr, als in den Wirkungen, in dem Streben mehr als in den Handlungen; und in der Iphigenie fand er es eigenthümlich, daß die eigentliche Handlung hinter den Coulissen spielt und das Sittliche, was in dem Herzen vorgeht, die Gesinnung, darin zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor Augen gebracht wird, und Seele möchte er nennen, was den eigentlichen Vorzug des Stückes macht. In der Schilderung einer Gemüthswelt irrt der Dichter nun überhaupt und irrten besonders die Dichter des Mittelalters vielfach von der Wahrheit ab, und Alles, was man mit dem Ausdruck einer Romanenwelt tadeln will, läuft hier allzuleicht unter. Dem entging Göthe aber durch die reiche Erfahrung aus seinem innern Leben und die glückliche Gabe der Intuition, und so bewundern wir jetzt im Werther und in ähnlichen gefährlichen Vorwürfen die gesunde Wahrheit, die nicht einen Augenblick aufgegeben wird. Diese eigenthümliche Verbindung des Ideellen und Reellen in beiden dichterischen Subjectivitäten und den objectiven Gegenständen ihrer Kunst, wird wohl den Faden bilden müssen, an welchem man ihre gegensetzliche Naturen sich am Leichtesten erklärt.[54])

10) Schillers und Göthes Publikum, und Grund der Vorliebe für den Einen oder den Andern.

Schiller hatte bei seiner poetischen Arbeit im Geiste immer ein Publikum vor Augen, das er zunächst und zumeist zu befriedigen wünschte. Und so schrieb er am 15. August 1798 an Körner[55]): „Es würde mir eine wahre Lust machen, Euch den Wallenstein zu lesen, so weit er fertig ist — und so jenen unvergesslichen Abend anno 1787, wo ich die letzten Acte des Don Carlos Euch vorlas, zu wiederholen; denn ich muss gestehen, daß Ihr, Humboldts, Göthe und meine Frau, die einzigen Menschen seid, an die ich mich gern erinnere, wenn ich dichte, und die mich dafür belohnen können; denn das Publikum, wie es ist, nimmt Einem alle Freude. Ich habe Göthe dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallenstein gelesen, so wie sie jetzt fertig sind und den seltenen Genuss gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen und das ist bei ihm nur durch die Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist."

Begreiflich ist, wie bei Individuen, in denen das Bewusstsein der gleichen Berechtigung der Natur- und Kunstpoesie noch nicht entwickelt oder vollendet ist, eine

---

54) Gervinus a. a. O.

55) Briefwechsel Schillers mit Körner IV. 81.

Vorneigung für den einen oder den andern dieser beiden Repräsentanten derselben in der Neuzeit entstehen kann; begreiflich ist es, daß alle Die, bei denen der Gedanke über die Anschauung und Erfahrung ein Uebergewicht, oder wo er einen Vorsprung vor der Erfahrung und ruhigen Hingebung erlangt hat, sich mehr von Schiller als von Göthe angezogen fühlen; begreiflich ist es, daß bei allen Denen, in welchen das Gefühl der Subjectivität vorwiegt, die lieber lehren, als sich lehren lassen, lieber ordnen, als die vorhandene Ordnung anerkennen und begreifen, zunächst bei Schiller stehen; erklärlich ist es, daß Diejenigen, welche von dem Glanze der Diction und überhaupt von den Mitteln, die einer starken Erregung der Phantasie dienen, sich angesprochen finden, gleichfalls Schiller bevorzugen. Es ist einmal vor Allem die Jugend, welcher — ist ihre Entwickelung naturgemäß — noch die Ruhe und fast möchte ich sagen, die Geduld für die Göthische Dichtungs- und Anschauungsweise fehlt; es ist die Jugend, die jetzt, und noch in späterer Folgezeit nicht allein bei Schiller stehen wird, sondern stehen muss; — eben so gewiss ist es aber auch, daß es bei weiterer, gleich naturgemäß fortgesetzter Entwickelung Zustände geben muss, in welchen man einen Theil der Schillerschen Zustände überlebt und sich, mit dem, im eigenen Innern aufgehenden, Verständnisse für die Welt, vorzugsweise von Göthe verständigt und befriedigt fühlt. Da eine solche Entwickelung, wie sie hier vorausgesetzt wird, vorzugsweise nur bei den Männern, weniger — wenn anders die natürlichen Verhältnisse nicht willkürlich verschoben werden — bei den Frauen Statt findet, so wird der ganze Göthe weit schwerer allgemeine Gunst bei den Frauen erlangen, als der ganze Schiller. Daß Diejenigen, die in einem Dichter nur das stoffliche Interesse befriedigt haben wollen, Die, welche Zeitinteressen und Zeitgesinnungen ausgesprochen zu sehen begehren, sich heut zu Tage an Schiller halten, bringe ich gar nicht in Anschlag, da diese Ansicht von Dichtern und Dichtungen überhaupt aus dem Kreise der dichterischen Beurtheilung herausfällt, und das heutige junge Geschlecht, welches darüber einig zu sein scheint, daß Schiller der Dichter der Freiheit, Göthe der Dichter der Knechtschaft sei, ist nicht werth, Schiller zu lesen.[56])

Es wird nicht ohne Interesse sein, dagegen den Ausspruch eines geistreichen englischen Schriftstellers zu hören, der ein gründlicher Kenner der deutschen Literatur ist. Bulwer sagt[57]): „Unser gefeierter Kritiker (Carlyle), der so viel dazu beigetragen hat, nicht nur das englische Publikum mit den Meisterwerken Deutschlands bekannt zu machen, sondern auch, (mag übrigens die Verschiedenheit des Geschmacks in Betreff des Stils sein, welche sie wolle,) das moralische Gefühl, mit welchem man literarische Werke betrachten sollte, zu erhöhen und den gewöhnlichen Irrthum zu entfernen, daß der Zweck der Kunst sei, zu gefallen, führt, mit einer Art von Zustimmung, einen überlegten Ausspruch an, „daß die Leser bis zu ihrem 25sten Jahre gewöhnlich Schiller, nachher aber Göthe vorziehen.“ Wenn jedoch Herder und Novalis Recht haben in ihrer Meinung, daß die wahren Elemente der Weisheit und Poesie in der Jugend am Frühesten und Reinsten gefunden werden, so tritt jener Ausspruch Schiller keineswegs zu nahe; denn gewiss nur im Verhältniss, als die Gluth für Alles, was im Gedanken edel und im Charakter

56) Vilmar a. a. O. 599 f.

57) Bulwer a. a. O.

heroisch ist, inmitten der Sophismen, des Ueberdrusses und der Zweifelsucht des spätern Lebens den schwächeren Gemüthern entschwindet, nimmt auch der Heiligenschein um Schillers Geist, der nur ein Abbild alles Edlen und Heroischen ist, einen schwächeren Glanz an. Was jedoch die stärkeren Naturen betrifft, welche noch immer das Gefühl der Begeisterung hegen, während sie sehen lernen, gleich dem Welterfahrenen, so ist kein Grund denkbar, warum sie Schiller im reiferen Alter weniger entzücken soll, als in der Jugend. Göthe mag wohl einem Leser besser gefallen, dessen Gemüth einen großen Lebenskreis umfassen kann; wenn jedoch derselbe nicht an Höhe verliert, was er an Ausdehnung gewinnt, so wird sein Auge sich noch immer mit eben so inniger Verehrung nach dem erhabenen Stern hinwenden, der nicht weniger heilig ist, als das Sonnenlicht, wenn er auch die, unmittelbar um uns befindliche, Atmosphäre weniger berührt." (Vergl. Schillers; „Licht und Wärme.")

11) Schiller der Dichter der Frauen und der Deutschen.

Die sittlichen Ideen waren für Schiller nicht allein ein Gegenstand seiner speculirenden Vernunft, sondern zugleich die lebendigste Angelegenheit seines Herzens. Deswegen dichtete er auch immer zugleich mit dem Herzen und ersetzte Das, was seinen Gedichten an plastischer Anschaulichkeit abging, möglichst durch die Gewalt der Gefühle, die er in sie ergoss. Seine poetischen Erzeugnisse haben nicht immer die Lebendigkeit, welche aus einer ganz individuellen Zeichnung des Gegenstandes hervorgeht; aber sie sind durch das warme Gemüth ihres Urhebers beseelt. Das oft dünne, durchsichtige Gewebe der objectiven Darstellung wird dicht durch die goldenen Fäden, die der Sänger aus seiner eigenen Seele spinnend in dasselbe einträgt. Wie seine Gedichte aus einem sittlich gestimmten und geweihten Gemüthe entsprangen, so üben sie auch auf jedes unverdorbene Gefühl einen wunderbaren Zauber aus. Viele, die meisten derselben sind sehr schwer verständlich und müssten daher wenige Leser haben, wenn nicht eine andere, geheime Macht aus ihnen wirkte. Durch das in sie gelegte, beste Herz sind sie so anziehend und ergreifend. Dem geoffenbarten Gefühl des Dichters begegnet hoch entzückt das mächtig erweckte Gefühl des Lesers. Wahrlich, nicht allein der Kopf, auch das Herz schon versteht, und es wäre schlimm um die begeisterte Liebe bestellt, wenn sie den langsamen Begriff abwarten müsste. Von „des deutschen Barden Hochgesang" sagt Schiller:

„Und aus Herzenstiefen quellend
Spottet sie der Regeln Zwang."

Den Franzosen, welche die Kunstschätze fortschleppten, ruft er zu:

„Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen!
Dem Vandalen sind sie Stein!"

und im „Abschied vom Leser" sagt er in Bezug auf seine Muse:

„Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wegen dieses Gewichtes, welches er auf das Herz legt, ist er ja auch der Dichter der Frauen — ist er der Dichter der Deutschen! Die Worte, die er in dem Liede Mädchen von Orleans über sein gleichnamiges Drama sagt:

„Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich sein,"

konnte er beinahe über jedes seiner Erzeugnisse aussprechen. Die Wärme, das Feuer des Herzens schien ihm von einer wahrhaft dichterischen Anlage unzertrennlich; das Herz war ihm die Stimme des Höchsten im Menschen. Das Herz werde, sagt er, nur durch die Ideen der Vernunft gerührt. In seinem eigenen Herzen allein treffe der Dichter sein Ideal an und dieser wolle die Einbildungskraft nur deswegen in ein bestimmtes Spiel setzen, um bestimmt auf das Herz zu wirken. Nur wenn der Dichter Geist mit Herz verbindet, will Schiller es ihm erlauben, auch die nackte sinnliche Natur darzustellen. Solche und ähnliche Ansichten, durch welche er die Humanität, von der er selbst durchdrungen war, aussprach, vertheidigte und verherrlichte, erwärmten ihn bei der Ausübung. Der edelste Mensch empfiehlt bei uns den Künstler und die freudige Liebe bahnt der Verehrung den Weg.[58])

12) Charakter der Gedichte Schillers. Lyrische Gedichte.

Fragen wir im Allgemeinen nach dem Verhältnisse der drei Grundelemente: der Schillerschen Charakterpersönlichkeit, des philophischen Triebes und des poetischen Talents, so kann uns die Antwort nicht schwer werden. An allem Denken, Dichten und Trachten betheiligten sich, fördernd oder hemmend, immer zugleich alle drei Grundkräfte; in jeder einzelnen Lebensregung ist der ganze Schiller. Der idealphilosophische Geist gab seinem Sinnen, Bilden und Thun den weltumfassenden Charakter des Allgemeinen, Nothwendigen und Ewigen, den freien Blick ins weite und große Ganze und den tiefen Blick in die innerste Seele jedes Gegenstandes. Ihm war es unmöglich, bei der Ueberlieferung, bei dem Herkommen zu verharren, und über jede untergeordnete Betrachtung strebte er immer zum Höchsten empor, vom Individuum zur Gattung, vom Volk zur Menschheit, von der wechselnden Erscheinung zum dauernden Wesen. Eben so drang seine sittliche Persönlichkeit in Alles ein. Schiller, kann man sagen, war Alles aus Charakter — ein Denker aus Charakter, ein Historiker aus Charakter, ein Dichter aus Charakter. Dieser hohe und milde Ernst des Charakters ist der eigenthümliche Stempel aller seiner Werke, und nicht etwa eine beiläufige Zugabe, sondern ein wesentlicher Bestandtheil. Jedes Gedicht wurde in der Ehe seiner sittlichen Natur und seines Kopfes empfangen und durch den Genius nur geboren und gebildet; weswegen auch jedes von der Mutter das tief empfundene und Gemüthliche, vom Vater das streng Gedachte und hoch Verständige hat. Nicht deswegen, weil sobald nicht wieder ein solches poetische Talent erstehen, sondern weil nicht so leicht wieder ein solcher Mann und Denker in einer Person geboren werden wird, steht Schiller vielleicht unerreichbar da. Er hat den

58) Hoffmeister a. a. O. III, 245 f.

Begriff der Genialität durch sein Beispiel erweitert und gelehrt, daß dieselbe mit wachem Bewusstsein verbunden und durch den Charakter bedingt sein kann.[59])

Göthe äußert sich über Schillers lyrische Gedichte am 3. Octbr. 1795[60]): „Ihren Gedichten habe ich auf meiner Rückkehr hauptsächlich nachgedacht; sie haben besondere Vorzüge und ich möchte sagen, sie sind nun, wie ich sie vormals von Ihnen hoffte. Diese sonderbare Mischung von Anschauen und Abstraction, die in Ihrer Natur ist, zeigt sich nun in vollkommenem Gleichgewicht und alle übrigen poetischen Tugenden treten in schöner Ordnung auf. Mit Vergnügen werde ich sie gedruckt wiederfinden, sie selbst wiederholt genießen. Das kleine Gedicht in Stanzen an das Publikum[61]) würde den diesjährigen Jahrgang der Horen sehr schicklich schließen." Und über Schillers tabulas votivas schreibt er am 17. Aug. 1796: „Die tab. vot. bringe ich morgen wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön und sie werden gewiss einen trefflichen Effect machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister oder ein Matz zu sein, so müssen Ihre Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind."

Aus der Zeit des Zusammenwirkens mit Göthe stammen die vortrefflichsten lyrischen Gedichte unseres Sängers, deren Deutschland auch dann noch eingedenk bleiben wird, wenn andere Sterne und andere Sonnen an seinem Dichterhimmel werden aufgegangen sein: Gesänge, von denen man auf das Zuverlässigste weissagen kann, es werden nach Jahrhunderten, wenn eine andere Sprache wird gesprochen und eine neue Harmonie noch nie gehörter Liedesklänge wird angestimmt werden, noch dankbare Nachkommen zu Schiller zurück wallfahrten, wie wir heute daukbar zurückwallen zu Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Es sind seine Balladen und Romanzen, welche mit den großen Dramen gleichzeitig sind und in einer sehr erkennbaren Verwandtschaft mit denselben stehen; aus der Zeit der Bearbeitung des Wallenstein sind die meisten und objectivsten: der Ring des Polykrates, die Kraniche des Ibykus, der Taucher, der Gang nach dem Eisenhammer, der Handschuh, Ritter Toggenburg, die Bürgschaft und der Kampf mit dem Drachen; aus der Zeit der Maria Stuart, der Jungfrau von Orleans und der Braut von Messina: Hero und Leander und Kassandra, außerdem aber noch die Gedichte: Sehnsucht, der Pilgrim, der Jüngling am Bache; aus der Zeit des Wilhelm Tell ist der Graf von Habsburg, außerdem das Berglied und der Alpenjäger. Mag man an manchen dieser erzählenden Gedichte auch immer noch Manches auszusetzen finden, sogar an dem Taucher und der Bürgschaft den Stil nicht ganz mit Unrecht tadeln, wir haben außer Göthes Braut von Korinth Nichts in unserer ganzen Poesie alter und neuer Zeit, was in dieser Art mit Schillers Dichtungen in Vergleich gesetzt werden könnte. Eine reine epische Diction, aus welcher mit geringen Ausnahmen das Wortgetöne und die Phrasen der früheren Zeit gänzlich verschwunden

---

59) Hoffmeister a. a. O. V. 355 f.

60) Briefwechsel II. 227 f.

61) „Abschied von dem Leser". Es schloß den Musenalmanach von 1796. Götzinger erklärt dieses Gedicht für eins der schönsten in unserer ganzen Literatur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind, eine klangvolle, in starken wie in milden Tönen gleich reiche Sprache, eine größtentheis tadellose, ja vortreffliche Composition, die das lebhafteste Interesse auf den Abschluss spannt und bis zu demselben lebendig erhält, endlich Gegenstände der höchsten Würde, denen die Handlung des Ganzen entspricht, sind die Vorzüge, die auch der eigensinnigste Tadler nicht abzuleugnen im Stande sein wird. Aus der Zeit des Wallenstein aber stammt auch noch das Lied von der Glocke, ein Cyclus von Lebens- und Lehrbildern, für welches alles Lob überflüssig ist und schon lange gewesen ist, seitdem ihm Göthe den Epilog beigegeben hat, in dem er dem Freunde wie das einfachste, so das unvergänglichste Denkmal setzte. Der feinste Duft der Schillerschen Dichterblüthe aber ist unstreitig in die Gedichte: der Spaziergang, das Glück, der Genius und in ein viertes Gedicht zusammengedrängt, welches ursprünglich das Reich der Schatten, nachher das Reich der Formen, zuletzt das Ideal und das Leben genannt wurde. Man hat an diesen Gedichten wohl den Mangel an Handlung auszusetzen gefunden; darauf aber erlaube ich mir zu erwidern, daß die Handlung vorhanden ist; sie besteht in der unvermittelten Offenbarung der innersten Geheimnisse des dichterischen Genius: Geheimnisse, die er uns schauen läßt, ohne sie selbst in ihrer Tiefe und Fülle zu schauen. Es ist eine abgedroschene Phrase: der Künstler hat sich selbst übertroffen; für diese Gedichte aber ist diese Phrase keine Phrase, sondern die allerbuchstäblichste Wahrheit: weit über sich selbst hinaus, weit hinaus in Regionen, die Schiller der Mensch niemals geschaut hat, erhebt sich hier Schiller der Dichter, das alte Wort großartig und fast rührend erfüllend, daß der Dichter ein Weissager ist und vom göttlichen Geiste getrieben. An diesen Gedichten sollten die armen Schiller-Bekämpfer und die meist noch ärmeren Schiller-Vertheidiger sich versuchen, die Einen, um zu begreifen, daß dem wahren Dichtergenius, wenn auch alle Außenwerke erobert und gebrochen worden, in seinem innersten Heiligthum nicht beizukommen ist, die Andern, um zu lernen, daß der echte Dichtergeist keiner Vertheidigung, nur des Verständnisses bedürfe.[62])

13) Schillers dramatische Dichtungen.

Wir unterlassen jede ins Einzelne gehende Kritik von Schillers dramatischen Dichtungen. Es scheint uns, daß ihr höchster Werth, gleich dem der dramatischen Dichtungen vieler großen Dichter, von Byron bis empor zu Shakespeare, nicht der rein dramatische ist. Diese Eigenschaft findet sich vielleicht in den früheren Trauerspielen in einem höheren Grade, als in den letzteren. Die Räuber werden, im Ganzen genommen, von allen Schillerschen Stücken noch am Häufigsten aufgeführt.*) Betrachtet man seine ge-

62) Vilmar a. a. O. 595 f.

*) Anmerk. Der wahre Prüfstein dramatischen Talents, abgesehen von dem poetischen, zeigt sich darin, wie es sich praktisch der Bühne anpasst. Ein Stück von sehr untergeordnetem literarischen Werthe kann sich auf den Brettern erhalten, während Dies unendlich mehr dichterischen Werken nicht gelingt und zwar nur durch seine dramatischen Eigenschaften, nämlich durch die Uebereinstimmung der Handlung mit den herrschenden Gefühlen des Publikum. Dies erklärt uns auch, wie Stücke, welche der Leser fast verachtet, wie „Menschenhass und Reue" und „die Spanier in Peru" auf der Bühne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reifteren Dichtungen, so ist, was die intellectuelle Seite betrifft, Wallenstein die großartigste; hinsichtlich der Wortpoesie, der Musik und des Ausdrucks ist die Braut von Messina die lieblichste: in Rücksicht auf Gefühl und Auffassung aber ist es die Jungfrau von Orleans, welche am Meisten das Herz anzieht und die Phantasie rege macht. Dasjenige Drama aber, in welchem Schiller mit dem größten Erfolg seine Kunst von sich befreit und seine eigene Individualität seine Schöpfungen am Wenigsten formt und auf dieselbe Einfluss übt, scheint uns Wilhelm Tell.[63]) So wie nämlich das Hauptverdienst Schillers als Mensch, wie als Künstler, in seinem ernsten Streben lag, eben so lag hierin auch sein Hauptfehler als dramatischer Dichter. Er konnte nicht, wie ein solcher wirklich soll, gleichgültig **velut in speculum**, Laster und Tugend, das Gemeine und Erhabene, reflectiren; er konnte der Versuchung nicht widerstehen, seinen Charakteren diejenigen Gefühle, welche er in dem Publikum hervorrufen wollte, selbst bei unpassender Gelegenheit in den Mund zu legen. Alle seine Lieblingscharaktere sprechen zu viel und zu sehr, wie Schiller dachte und fühlte. Moralisch einer von den am Wenigsten selbstsüchtigen Menschen, ist er intellectuell im höchsten Grade egoistisch. Wie aber, da nach dessen Meinnng der Dramatiker, der Dichter, zugleich die Stelle des Predigers vertreten soll, konnte Dies wohl nicht sein? Er liebte die Wahrheit zu sehr, als daß er sie durfte schweigen lassen, wenn sich immer die Gelegenheit darbot, ihre Orakel zu verkünden. Die verschlungene Verschiedenartigkeit, die einfachen Windungen des menschlichen Charakters liegen meist außer dem Bereich seines gewissenhaften und stattlichen Geistes. Er vermeidet so — wenigstens in seinen späteren Werken — den Göthe anklebenden, abgedroschenen Vorwurf, welchen man mit gleicher Wahrheit auch wider Shakespeare anwenden kann, daß er nämlich die Verirrung liebenswürdig mache und dem Verbrechen Reiz verleihe. Seine Charaktere sind meistentheils mehr Verkörperungen großer Principien und Wahrheiten, als biegsame und vielgestaltige Vorstellungen der menschlichen Natur, welche zur Poesie idealisirt, die Schöpfungen Shakespeares so lebendig und deutlich machen.

Schiller ist also im Ganzen größer als Dichter, denn als Dramatiker; zwar ist dies auch bei Shakespeare der Fall, jedoch aus ganz verschiedenen und entgegengesetzten Gründen. Shakespeare nämlich entschlüpft der Plumpheit theatralischer Vorstellung durch die ungemeine Freiheit seiner Phantasie, wie sie im Caliban, im Ariel und in der Titania sich zeigt; Schiller dagegen durch eine zu statuenartige Strenge und Härte, so daß wir das Spiel der Adern unter dem Marmor nicht wahrnehmen. Schillers wahre Mannigfaltigkeit zeigt sich jedoch in seinen kleineren Gedichten am Deutlichsten; eine Mannigfaltigkeit nicht nur der Charaktere, sondern auch der Gedanken, der Gefühle,

---

eine solche Lebenskraft besitzen. Kotzebues dramatisches Talent ist, wenn man von dem intellectuellen oder poetischen Werth absieht, wirklich wunderbar und verdient das sorgfältigste Studium aller Derer, welche für die praktische Bühne schreiben; und Schiller wusste Dies recht gut. — Bulwer.

63) Der Tell ist lyrisch, dramatisch und sprachlich das vollendetste Meisterstück einer arbeitsvollen Bahn, der Dom, nach dessen Vollendung der Meister verschwinden muss, weil er nichts Höheres leisten kann, die kühnste Prophetie des strebenden Sehers auf das Banner des 19. Jahrhunderts gemalt. Wenn Schillers Leben nicht zu beneiden war, so war es desto mehr sein Tod; der Dichter hat genug an der Unsterblichkeit: Fortleben in seinem Werke. — Karl Grün a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Phantasie, des Ausdrucks und des Metrum, so daß einzelne Proben seiner Gedichte keine genaue Idee von der Vortrefflichkeit der Gesammtheit zu geben vermögen. Der Werth dieser Sammlung besteht aber hauptsächlich darin, daß sie die deutlichste Erklärung des Dichters gewährt, indem sie sowohl die Bekenntnisse seiner Seele, als die Uebungen seines Geistes enthält. Denn was Jean Paul von Herder gesagt hat (Vorschule der Aesthetik Th. 3.) kann fast eben so gut auf Schiller angewandt werden, daß, „war er kein Dichter, so war er blos etwas Besseres, nämlich ein Gedicht", und man sollte daher seine sämmtlichen dichterischen Erzeugnisse studiren als Erläuterungen des menschlichen Gedichts — Schillers! — Durch die reiche Mannigfaltigkeit seiner Verse zieht sich, als harmonisches Grundprincip ein in ungewöhnlichem Grade offener, gedankenvoller, erhabner und reiner Charakter; daher sich auch bei ihm, wie bei manchen großen Rednern Lieblingsgedanken wiederholen, weil der ernste Eifer des Dichters dem Gedächtnisse gewisse Wahrheiten einzuprägen wünscht, und ehe wir nicht die ganze Sammlung gelesen, vermögen wir weder den ganzen Werth jedes einzelnen Gedichts zu erkennen — (ein Gedicht ist wirklich oft der beste Commentar des andern), noch die erhabene Natur des Dichters in allen ihren Phasen zu begreifen. Hier kann man besser, als in allen Biographieen die Entwickelung seines großen, thätigen Geistes verfolgen; das überströmende Feuer der ersten Periode, die sanfte Melodie der zweiten sowohl in Freude als im Zweifel, in kummervoller Leidenschaft, oder in dem ersten Schimmer mildheiterer Kunst, und endlich die besonnene Ruhe des gereiften Geistes, welche die dritte Periode charakterisirt, — alles Dieses zeigt uns, wie in einem Spiegel, den Wechsel eines fortschreitenden Laufes, die Entwickelung einer Natur, die nach Veredlung ringt, wie eine Pflanze nach dem Licht.[64])

14) Schiller und Göthe sind nicht politische Dichter und wollten nicht patriotische Dichter sein.

Es lag nicht im Sinne dieses Dichtervereins, Politik in ihre Poesie einführen zu wollen. Göthes Wort (in Faust): „Politisch Lied, garstig Lied!" ist für den Weimarischen Kreis überhaupt gültig. Darum ist der Maßstab zur Schätzung des poetischen Werths eines Göthe und Schiller nicht von dem Gesichtspunkte eines, durch und durch mit politischem Dichten und Trachten zersetzten und die Erscheinungen der politischen Gegenwart in Poesie und Versen verfolgenden jüngeren, Geschlechts herzunehmen. Wenn nun nicht nach der Gesinnung unserer Zeit über jene politische Apathie zu richten ist, so ergibt sich aus eben diesem Unterschiede der Stimmung unserer Zeitgenossen von der damaligen eine verwandte Apologie gegen die Anschuldigung, daß die Obmänner des Weimarschen Musenvereins sich der Ausbeutung des reichen Schatzes deutscher Nationalität enthalten haben, ja, daß Schiller erklärt hat, seine Geschichtschreibung soll nicht der Nationalität huldigen. Bei dem gegenwärtigen Bewusstsein deutscher Nationalität und dem Eifer, es an den Tag zu legen, mag dies allerdings für ein empfindliches Gebrechen

64) Bulwer a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelten; hatten ja schon in jener Zeit Klopstock und der Göttinger Hainbund in deutschem Hochgefühle geschwelgt und das Wort zum Hohen Liede vom Deutschthum ausgesprochen. Jedoch, wenn auch Göthe, Schiller ꝛc. dieses nicht, wie die Bardenzunft und die Jünglinge des Eichengrundes auf den Lippen hatten, so war dennoch das Herz deutsch. Nicht anders die daraus hervorströmende Poesie: aber ihre Tendenz war nicht eine patriotische; die Poesie sollte ihren Flug durch die gesammte Welt des Geistes nehmen; nicht auf die Marken und Gauen des Vaterlandes beschränkt sein; sie sollte ihren Athem zum Fluge in himmlischen Höhen, nicht in der Atmosphäre des deutschen Landes finden. Die beiden Xenien:

„Deutschland! Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf."

Schiller.

und — das heut zu Tage übellautende:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!"

Göthe.

und was Dem ähnlich, gingen nicht aus sträflicher Verläugnung des Vaterlandes hervor. Das Deutsche lag bei der damaligen heillosen Zerfallenheit des Reichskörpers nur in Gefühl und Sprache; im Gebiete geistiger Ansichten hatte man mehr mit Humanität und Weltbildung, als mit Nationalität zu thun; man strebte über die Schranken der letzteren hinaus; man huldigte der gesammten gebildeten Menschheit; man überfloss nicht in Lobpreisung vaterländischer Tugenden; man stellte nicht die deutsche Nationalität auf den Schauplatz, um stolz damit zu thun; ja Klopstock's Bewunderung der deutschen Sprache gegenüber nennt Göthe diese sogar einen schlechten Stoff; jener dünkt sich im Deutschen groß zu sein, diesem genügt es nicht; der Meister stand über dem Stoffe:

„Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst."

(Venet. Epigr. No. 29.)

Wie über die Grenzen des Vaterlands, so ging der Flug jener Poesie auch über die der Gegenwart hinaus. Schiller wollte nicht Einer Zeit, er wollte aller Zeit angehören. „Wir wollen", schrieb er an Jacobi, dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein." Sicherlich würden weder Göthe noch Schiller so große Dichter geworden sein, wenn sie dem damaligen deutschen Nationalgeiste ihren Genius hätten unterordnen wollen. Was einem Uhland späterhin, nach der Zeit nationaler Erhebung, in noch engeren Schranken Ruhm gebracht, konnte jenen damals nicht frommen, noch weniger hätten sie die große Aufgabe ihres Lebens erfüllt, wenn sie statt des Fluges durch die unbeschränkten Räume der Weltpoesie sich zum Beruf genommen hätten, Nationalgeist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und politisches Selbstgefühl bei den Deutschen zu wecken, oder statt der Erhebung in den ruhigen Aether rein menschlicher Poesie sich vor den Windsbräuten in der politischen Gewitterluft hätten hin- und herwerfen lassen.[65])

15) Schiller ist unbewusst patriotischer Dichter.

Dennoch hat Schillers Poesie und Prosa zur Erweckung und Erhebung deutscher Gesinnung gewirkt und mit Recht ist, was er geschaffen, Stolz und Freude des des deutschen Volks geworden, während Klopstocks Hermannsschlacht und alles Ueberdeutschthum jener Zeit keines Deutschen Brust mehr bewegt und politische Gedichte, die sich auf vorübergehende, schlechterdings unpoetische Bedingnisse und Bedrängnisse richten, und sich zur Poesie verhalten, wie die Zeitungen zur Geschichte, mit rascher Abwandlung der Zeitumstände dem Lose raschen Veraltens unterliegen. Die Aussaat Schillerscher Poesie hat in dem deutschen Gemüthe Wurzel geschlagen, dies bleibt unwandelbar in seinen Tiefen und darum wächst dem großen Dichter auch für kommende Geschlechter immer grünender Lorbeer hervor.[66])

Die vaterländische Tendenz war Schillern von Anfang inwohnend, von Natur eigen, mehr, als er selbst wusste. Er hatte sich nach Erscheinung der Räuber von Dalberg[67]) Themen für National-Dramen ausgebeten (1782); es schien ihm einmal Lieblingsgedanke zu sein, den Götz von Berlichingen für die Bühne zu bearbeiten. Wie unter den Götheschen Werken die dem Stoffe nach nationalen die größte Wirkung gemacht haben, so sehen wir auch unter Schillers Werken Nichts höher gehalten, als Wallenstein und Tell. Diese Stoffe sind mit einer dunkeln Nationalsympathie gegriffen. Sie sind aus dem feindseligen Schauplatz der Nibelungen und des historischen Volksliedes des 14. Jahrhunderts, der einzigen Zeiten, aus welchen historische Stoffe in eine epische und praktische Poesie eingegangen sind.[68])

Schiller, dem die Entwickelung der ganzen Menschheit an der Seele lag, musste doch wohl auch ein Herz für sein Volk haben. Göthe macht sich immer nur mit einzelnen Menschen und Verhältnissen zu thun. Das Wohl des Ganzen lag nicht in dem Umkreis seiner lebendigen Interessen. Schiller ist um so mehr Nationaldichter, je weniger er es zu sein suchte — er ist es von selbst durch Denkweise und Gesinnung. „Der Charakter der Schillerschen Muse", sagt Ancillon[69]) „wird, so lange die Deutschen ihrem eigenen Charakter treu bleiben, Schillern in Allem zum Nationaldichter machen. Sein Genius ist der idealisirte Abdruck der Gesammtheit; die Deutschen finden sich in demselben in verklärter Gestalt und gesteigerter Potenz. Denn der Deutsche liebt vor

---

65) Wachsmuth: „Weimar's Musenhof". Berlin 1844.

66) Wachsmuth a. a. O.

67) Vorsteher des Theaters in Mannheim in den 80ger Jahren.

68) Gervinus a. a. O.

69) „Zur Vermittelung der Extreme". II. 163.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allem die Kraft des Gedankens, das Allgemeine der Begriffe und Vorstellungen, die Reinheit der Gesinnung, das Großartige der Gefühle, die Energie der Seelenvermögen, das ethische Gepräge". Wie sich später Schillers Poesie von ihrer kosmopolitischen Höhe mehr dem Besondern zuneigte, umfasste sie auch die Vaterlandsliebe und es finden sich namentlich in der Jungfrau von Orleans und im Wilhelm Tell viele herrliche patriotische Sympathieen. Ich erinnere nur an die Worte der Jungfrau:

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist um's Vaterland?"

und an die ermahnende Rede des Attinghausen:

„Die angebornen Bande knüpfe fest;
Ans Vaterland, das theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen".[70])

16) Würdigung beider Dichter.

Schiller gab der modernen Bildung in würdigster, zweckgemäßer Form ihren wahren positiven Gehalt und den geistigen Bedürfnissen Ausdruck und Nahrung, was selbst Göthe nicht gleichmäßig gelang, der im Reiche der Ideen nicht so Meister war, als im Gebiete der Kunstgestaltung des Realen. . . . Unter den modernen Völkern hat noch kein Dichter die Bedeutung und die Stellung eingenommen, als Schiller bei den Deutschen. Er ist der wichtigste Hebel der Nationalbildung und des geistigen Aufschwungs. Es erklärt sich hieraus die ungeheure Verbreitung der Schillerschen Werke in der jüngsten Zeit, welche, nach der Bibel, am Oftesten gelesen werden. Mit Recht ist dieser, in der Geschichte des Buchhandels beispiellose Absatz der Werke Schillers eines der großen, viel versprechenden Ereignisse der Zeit geworden.[71]) . . Durch den nordamerikanischen Freiheitskrieg, durch die französische Staatsumwälzung und ihre Erschütterungen, so wie durch die nachfolgenden Ereignisse ist bekanntlich eine vielfach neue Gestaltung der Zustände und besonders der Denkweise der Menschen herbeigeführt und begründet worden. Schillers Idealität hielt hoffnungsvoll mit Geist und Herz an allem Guten dieser neuen Zeitrichtung fest und kann unbedenklich als ihr Verkündiger und Vorläufer betrachtet werden. Aber ihm schien der fernen Realisirung dieser Vernunftfreiheit eine innere, sittlich ästhetische Umwandlung des Menschen vorangehen zu müssen. Göthe war über die Mängel des alten Zustandes keineswegs verblendet — das ganze Leben, die gesellschaftliche Unterhaltung kam ihm bisweilen so schlecht vor, daß Nichts daran zu verderben sei[72]); aber misstrauisch gegen alle, nicht sogleich und in der Nähe wohlausführbare, Ideen, wusste er das viele Gute des alten Zustandes zu seinem Eigenthum zu machen und als Dichter

70) Hoffmeister a. a. O. V. 377 f.

71) Siehe: „Don Carlos nach dessen ursprünglichem Entwurfe. Hannover 1840. S. IV.

72) Briefwechsel V. 117.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dasselbe der Form nach veredelt darzustellen. Schiller gehört jener neuen, Göthe dieser alten Zeit an. Schillern gab daher das Leben meist nur einzelne mächtige Anregungen, — denn die neue Zeit war erst im Entstehen und erschien nur in dämmernder Ferne — und indem er sich die Welt seiner Gestalten selbst schuf, konnte seine Poesie die ruhige Sicherheit und klare Anschaulichkeit nicht erlangen, welche aus einem bestimmten gegebenen Stoffe fröhlich emporwachsen; Göthen dagegen trugen die Jahrhunderte von Luther bis auf seine Zeit die breite Masse ihrer realen Schätze zu und diese ganze Culturperiode schloss sich mit ihm ab. Deswegen ist seine Dichtung nicht nur so mannigfaltig und so reich, sondern auch so gediegen und vollendet. Der Eine ist ein begeisterter Vorbildner des Kommenden, der Andere ein weiser Ausleger des Gewesenen und Vorhandenen. Demnach sind auch die Wirkungen beider Dichter sehr auseinandergehend. Göthe ist für contemplative, Schiller für thätige Menschen; jener gehört einem in ruhigem Glücke sich pflegenden, dieser einem von sittlichen und politischen Ideen bewegten Zeitalter an. Bei Göthe prägt sich der freundliche Bestand der Dinge und ein freies menschliches Dasein ab; in Schillers Dichtung stellt sich uns ein Werden und rastloses Ringen dar. Göthe ist die Behaglichkeit, Schiller der Fortschritt. Göthes Popularität war, so lange es seine Zeit war, ungeheuer, nahm aber in den Jahrzehnten ab, wo sich die Interessen der neueren Zeit geltend machten. „Nach der Richtung zu urtheilen, welche in dem jüngsten Jahrzehend entschieden obgesiegt hat und reissend anwächst, wird der Enthusiasmus, von welchem alle Klassen des deutschen Volks für Schiller erfüllt sind, sich fortwährend noch steigern. Was Luther während der verflossenen Jahrhunderte für einen Theil Deutschlands gewesen ist, das wird Schiller während der kommenden für das gesammte Vaterland sein."[73] In ihm liegt ein mannigfacher Erfolg für Das, was uns in der Wirklichkeit abgeht und er wird nicht allein ein Gesetzgeber für unser Leben werden, sondern an ihm wird sich auch die Moral, die Religionslehre, die Aesthetik und die Philosophie überhaupt berichtigen und bereichern. In welchem Dichter oder Schriftsteller irgend eines Volks liegt ein solcher Gehalt, als in Schiller? Was in Deutschland Philosophisches unter der großen Klasse der Gebildeten ist, kommt von Schiller her. Eine neue deutsche Poesie muss sich an Schiller anschließen; denn Göthe hat sein Werk vollendet und ist unerreichbar. Aber ein höheres Urtheil wird gegen beide Dichter gerecht sein, eine freiere Neigung beide umfassen, wie sie selbst im Leben sich befreundet waren. Beide im Bunde bezeichnen uns vollständig den deutschen Charakter, welcher an allem Guten und Bestehenden liebend festhält, während er zum Besseren unermüdlich fortstrebt.[74]

17) Schluss.

Wie der Lernbegierige aus dem Leben Schillers edle und nützliche Lehren hinsichtlich der Tugend männlicher Ausdauer, der Nothwendigkeit fortgesetzter Geistespflege,

---

73) „Don Carlos nach dessen urspr. Entwurf." S. VI.

74) Hoffmeister a. a. O. V. 428—453.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Bündnisses zwischen Talent und endlichem Erfolg, zwischen Redlichkeit und Genie entnehmen kann, eben so ist in seinen Gedichten Das enthalten, was keine Mangelhaftigkeit des Uebersetzers verwischen oder gar ertödten kann, nämlich ein großer, kräftiger Verstand, der sich immer an die edelsten Gefühle wendet, immer Diejenigen erhöht, die er anredet, immer darnach strebt, dem Menschen in seinen Kämpfen mit dem Schicksale Stärke zu verleihen und die äußere Welt sowohl als die innere mit goldener Kette an den himmlischen Thron zu befestigen. Die Schönheit des Ausdrucks, die Harmonie des Rhythmus kann zwar dem Uebersetzer entgehen; jedoch Schillers Poesie beruht weniger in der Form als in dem Wesen, weniger in der subtilen Eleganz der Worte, als in der kräftigen Gesundheit der Gedanken, welche, gleich dem Menschen, sich noch jedem Klima versetzen lässt. Die Mission seiner Muse ist eine göttliche; sie verliert ihre geistigen Vorrechte nicht, wenn sie auch ihres stattlichen Pompes und ihrer festlichen Gewande beraubt wird; denn ihre Gewalt zu bekehren und zu erleuchteu, zu läutern und zu erheben, beruht nicht auf ihrem äußern Glanze, sondern auf den Wahrheiten, die sie verkündigt.[75])

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verlässt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig! Daß er frühe hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, Das, was er begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzusetzen. So wird er seinem Volke und der Menschheit in Dem, was er gewirkt und gewollt, stets leben."

Diese Worte rief Göthe dem vorangegangenen Freunde nach.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns Das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,

75) Bulwer a. a. O.

Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, engverwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.
(Aus Göthes Epilog zu Schillers Glocke.)

C. J. Köhler.